

Sabine Kähler Die HÜHNER-Oma und andere Geschichten



Die HÜHNER Oma ooo

Sabine
Kähler



UND ANDERE | VON SILAS
GESCHICHTEN | UND SARAH

Die Hühneroma

Sabine Kähler

und andere Geschichten von Silas und Sarah

Taschenbuch, 96 Seiten

Artikel-Nr.: 256427

ISBN / EAN: 978-3-86699-427-0

Möchtest du Neues hören von Silas und Sarah aus Bruttelbach?

Silas und Sarah haben zwei Hühner: Frieda und Gisela. Silas möchte, dass die Hühner etwas lernen, und eröffnet eine Hühnerschule. Doch irgendwie klappt es mit dem Unterricht nicht so, wie er sich das vorstellt.

Eines Tages legt Frieda keine Eier mehr. Ist sie etwa krank? Oder steckt etwas anderes dahinter? Und warum hängt Mamas Spiegel im Hühnergehege? Lass dir von Silas und Sarah von dem schwarzen Vogel an der Fensterscheibe erzählen oder von dem hilfreichen Automechanikerengel. Erfahre, wer auf Tante Annis Wiese ein Feuer gelegt hat und was es mit den kleinen Kreuzen am...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

SABINE KÄHLER

DIE HÜHNEROMA

UND ANDERE GESCHICHTEN VON SILAS UND SARAH

clv

1. Auflage 2024

© 2024 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256427
ISBN 978-3-86699-427-0

*Für meine Kinder
Ich hab euch so lieb!*

INHALT

Die Hühneroma	8
Der Spiegelkämpfer	13
Der Streit	19
Die Gitarre	24
Stell dir vor, du bist ein Huhn ...	30
Der Automechanikerengel	37
Feuer	46
Floh	56
Eine Wohnung im Himmel	63
Zwei Unfälle an einem Tag	68
Die Hühnerschule	74
Der Zirkusjunge	80
Das Kreuz am Straßenrand	87
Weihnachtsangst	92

Kennst du das kleine Örtchen Bruttelbach? Bruttelbach liegt, umgeben von grünen Wiesen und Buchenwäldern, in einem kleinen Tal. Wenn Fremde durch Bruttelbach spazieren, bleiben sie oft stehen und bestaunen die alten windschiefen Häuser und den schönen Marktplatz mit der alten Linde. In Bruttelbach gibt es keinen Einkaufsladen, keinen Doktor und keinen Friseur, nur den »Goldenen Ochsen«, gleich neben der Kirche. Für alles andere muss man nach Oberbruttelbach fahren, aber das liegt nur wenige Kilometer entfernt. In Oberbruttelbach ist auch die Schule, und die Kinder fahren jeden Morgen mit dem Bus dorthin.

Solltest du nun selbst einmal durch Bruttelbach spazieren, könntest du in der Hasengasse vorbeischaun. Silas und Sarah wohnen mit ihren Eltern in dem blauen Holzhaus am Ende der Hasengasse. Du erkennst es (außer natürlich an der blauen Farbe) an dem großen Garten mit dem Holzzaun und dem Hühnerstall in einer Ecke. Außerdem hängt an der Haustür ein Schild: »Hier wohnt Familie Niels.« Im Hühnerstall wohnen die schwarze Frieda und die schwarz-weiße Gisela.

Wenn das Wetter schön ist, siehst du vielleicht einen Jungen im Garten Fußball spielen. Wenn er rotblonde Locken hat, kannst du dir sicher sein, dass es Silas ist. Und wo Silas ist, da ist oft auch seine Schwester Sarah nicht weit. Sarah ist ein Jahr älter als ihr Bruder, sie hat ebenso rotblondes Haar und trägt es am liebsten in zwei geflochtenen Zöpfen, die ihr lustig auf die Schulter baumeln.

Du könntest auch den Eltern von Silas und Sarah begegnen, sie spazieren gerne auf den Wegen im Wald

rund um Bruttelbach. Oder vielleicht triffst du Tante Anni, wenn sie mit ihrem Traktor auf den Feldern unterwegs ist.

Ich glaube, in Bruttelbach könnte es dir gefallen – komm doch einfach mal vorbei und lerne Silas und Sarah kennen!

DIE HÜHNEROMA

»Ich finde immer nur ein weißes Ei im Hühnerhaus«, sagt Silas. Vorsichtig trägt er ein Ei in seiner hohlen Hand. »Das ist doch komisch ... Früher hatten wir meistens ein weißes und ein braunes.«

»Stimmt.« Mama nickt. »Gisela legt die weißen Eier und Frieda die braunen, richtig?«

»Genau. Aber ich glaube, Frieda hat aufgehört, Eier zu legen.«

Mama steht auf und öffnet den Kühlschrank. »Hm«, sagt sie, »im Kühlschrank sind auch nur weiße Eier. Da ist keins von Frieda dabei.«

»Sag ich doch. Ob Frieda wohl krank ist?«

Mama zuckt die Achseln. »Oder sie macht eine Pause. Das gibt es doch immer wieder mal, dass Hühner keine Eier legen.«

Von nun an passt Silas ganz genau auf. Jeden Tag sucht er nach einem braunen Ei, aber es bleibt dabei – Frieda legt keine Eier mehr.

Zwei Wochen später kommen Tante Anni und Onkel Franz zu Besuch. Noch bevor Tante Anni am Tisch Platz nehmen kann, greift Silas nach ihrer Hand. »Kommst du mit mir zu den Hühnern, Tante Anni? Ich glaube Frieda ist krank, sie legt schon wochenlang keine Eier mehr.«

»Tatsächlich?«, fragt Tante Anni, dann nickt sie. »Natürlich komme ich mit dir. Schauen wir uns die gute Frieda mal an.«

Bei Tante Anni auf dem Bauernhof wohnen viele Hühner und Silas weiß, dass seine Tante sich bestens mit Hühnern auskennt. Als sie am Zaun des Hühnergeheges stehen, kommen beide Hühner aufgeregt angelaufen. Sie hoffen immer, dass Silas ihnen einen Leckerbissen mitbringt.

Der Junge streut ihnen ein paar Körner hin und eifrig beginnen die beiden zu picken.

»Na ja«, meint Tante Anni nachdenklich, »Frieda sieht mir eigentlich ganz gesund aus. Sie pickt ihre Körner, sie kommt angelaufen ... Es scheint ihr gut zu gehen.«

»Ja, man merkt ihr nichts an. Aber sie legt keine Eier mehr.«

Tante Anni geht in die Hocke. »Schau, ihr Kamm ist nicht mehr ganz so rot wie früher. Oder täusche ich mich?«

Silas legt die Stirn in Falten. »Kann sein ...«

»Und ihre Federn wirken ein bisschen stumpf und zerzaust, nicht wahr?«

»Ja, ich glaube, du hast recht«, erwidert Silas. »Ist sie also doch krank?«

»Nein«, lächelt Tante Anni und steht wieder auf, »ich glaube, Frieda ist eine Hühneroma geworden. Sie ist alt. Wenn Hühner alt werden, wird der Kamm blässer und die Federn sind auch nicht mehr so schön wie bei jüngeren Hühnern. Das ist ganz normal. Und dann hören sie auch irgendwann auf, Eier zu legen.«

»Eine Hühneroma«, wiederholt Silas und grinst. »Das ist witzig!« Doch schnell wird sein Gesicht wieder ernst. »Muss sie bald sterben?«

»Ach nein.« Tante Anni schüttelt den Kopf. »Das glaube ich nicht. Sie legt einfach keine Eier mehr. Aber sie kann durchaus noch ein paar Jahre leben.«

Silas atmet erleichtert auf. »Wohnen bei dir auch Hühneromas?«

»Natürlich«, lacht Tante Anni, »ich lasse sie einfach mit den anderen mitlaufen. Mich stört es nicht, wenn sie keine Eier mehr legen. Sie dürfen sich trotzdem noch ihres Lebens freuen. Aber in den großen Betrieben, dort, wo Tausende Hühner zu Hause sind, da ist für alte Hühner kein Platz. Wenn sie nicht mehr legen, müssen sie weg.«

»Wie – weg? Was meinst du?«

»Na, sie werden geschlachtet.« Tante Anni muss lachen, als sie Silas' entsetzten Blick sieht. »Schau mich nicht so an«, sagt sie und streicht ihrem Neffen lächelnd über die Haare, »niemand wird Frieda ein Leid antun.«

»Nein, niemand«, sagt Silas entschlossen. »Es ist mir egal, dass Frieda keine Eier mehr legt. Man hat doch Hühner nicht nur zum Eierlegen, man hat sie doch auch zum Liebhaben.«

»Ja, da hast du recht.« Tante Anni setzt sich auf die Bank, die gleich neben dem Hühnerzaun steht. »Aber das sehen nicht alle so wie du. Heutzutage ist überall Leistung wichtig, auch bei uns Menschen. In der Schule soll man gute Leistung bringen, also gute Noten schreiben. Und in einer Firma wird der befördert, der gute Arbeit leistet und sich immer anstrengt, oder nicht? Wer viel leistet, wird geachtet und ist anerkannt in unserer Gesellschaft. Wer wenig Leistung bringen

kann ...« Sie zuckt nachdenklich mit den Schultern.
»Und so ein Huhn muss eben Eier legen.«

»Frieda nicht.«

»Nein, Frieda nicht. Sie ist in deinen Augen nicht weniger wert, nur weil sie keine Eier mehr legt.«

»Nein. Es ist doch immer noch Frieda. Mit oder ohne Eier.«

»Da hast du recht, es ist immer noch Frieda. Weißt du, bei Gott ist es auch so. Er liebt dich einfach, weil du Silas bist.«

»Und dich, weil du Tante Anni bist.«

»Genau«, lächelt Tante Anni, »gute Leistung macht uns in Gottes Augen nicht wertvoller. Er liebt uns nicht mehr, wenn wir uns mächtig anstrengen oder weniger, wenn unsere Kräfte nachlassen. Er weiß genau, zu was wir imstande sind und was zu schwer für uns ist.«

»Ich werde Frieda immer lieb haben«, sagt Silas und lehnt sich an seine Tante.

»Und Gott wird dich immer lieb haben, Silas, das darfst du nie vergessen.« Tante Anni legt ihren Arm um Silas. »Wollen wir wieder hineingehen?«

»Ja.«

Als sie sich zu den anderen an den Tisch setzen, verkündet Silas mit wichtiger Miene: »Wir haben jetzt eine Hühneroma im Stall.«

»Was?« Sarah runzelt die Stirn. »Eine Hühneroma?«

»Ja. Frieda.«

»Meine Frieda ist eine Oma?«

»Ja. Sie ist alt, meint Tante Anni, deshalb legt sie keine Eier mehr. Das passiert einfach so, da kann sie nichts dafür. Aber mach dir keine Gedanken, das ist

nicht schlimm, sie kann trotzdem noch ein schönes Leben haben. Und wir machen es mit ihr, wie Gott es mit uns macht. Wir haben sie lieb, egal ob sie Leistung bringt oder nicht.«

Alle schauen ihn überrascht an, dann zieht ein Lächeln über Sarahs Gesicht. »Das hast du schön gesagt. Genau so machen wir es.«

DER SPIEGELKÄMPFER

»Fabian hat einen Wellensittich bekommen«, erzählt Silas, als er vom Besuch bei seinem Freund nach Hause kommt. »Ich durfte ihn heute anschauen. Er ist blau, eigentlich hellblau, und manche seiner Federn haben weiße Flecken. Sein Name ist Charly. Er wohnt in einem Käfig mit ganz dünnen Gitterstäben. Unten auf dem Boden ist Sand gestreut, dort kann er ein bisschen rumpicken. Er hat einen kleinen Napf für Futter und einen Behälter für Wasser. Und ich glaube, Charly findet sich selbst sehr schön.«

»Wie meinst du das?«, fragt Mama erstaunt. »Wie kommst du darauf, dass der Vogel sich schön findet?«

»Er hat so einen kleinen Spiegel in seinem Käfig hängen. Dort hüpfert er immer hin und schaut sich im Spiegel an. Er geht ganz dicht heran und pickt ein bisschen mit seinem Schnabel gegen das Spiegelglas. Ich glaube, er findet sich so schön, dass er sich immerzu anschauen muss. So wie Sarah«, sagt Silas mit einem Seitenblick auf seine Schwester, »die steht auch immer im Bad vor dem Spiegel.«

»Gar nicht wahr«, erwidert Sarah und verzieht das Gesicht. »Nur zum Haare kämmen. Meine Haare sind eben länger als deine.«

»Ja, ja«, lacht Silas, »das würde ich jetzt auch sagen.«

Sarah schaut ihren Bruder finster an, aber Mama sagt: »Ich glaube, der Spiegel hängt aus einem ganz besonderen Grund im Käfig. Wellensittiche leben in

freier Natur eigentlich in Gruppen und sind selten allein. Wenn nun Charly in den Spiegel schaut, meint er, dort wäre noch ein anderer Vogel.«

»Wirklich?« Silas schaut erstaunt. »Merkt er denn nicht, dass er sich selbst sieht?«

Mama schüttelt den Kopf. »Nein, das merkt er nicht.«

Am nächsten Morgen kann Mama ihren Handspiegel nicht finden. Normalerweise liegt der Spiegel immer im Regal im Bad, gleich neben den Handtüchern. Doch Mama ahnt schon, wohin ihr Spiegel verschwunden sein könnte und tatsächlich: Als sie bei den Hühnern vorbeischaute, sieht sie dort ihren kleinen Spiegel am Zaun hängen.

»Wer hat meinen Spiegel genommen? Und warum hängt er am Hühnerzaun?«, fragt sie die Kinder, als sie von der Schule nach Hause kommen.

»Oh«, sagt Silas, »den habe ich mir geborgt. Ich wollte schauen, ob unsere Hühner auch so gern in den Spiegel schauen wie Charly. Und wenn sie zu zweit hineinschauen, dann könnten sie sogar denken, sie sind zu viert, oder? Ich dachte, das würde ihnen gefallen.«

»Hm«, antwortet Mama, »könntest du bitte vorher fragen, bevor du dir etwas von meinen Sachen ›borgst?«

»Ja«, erwidert Silas kleinlaut, »entschuldige. Darf ich ihn noch ein paar Tage behalten?«

»Meinetwegen, aber er sollte möglichst ganz bleiben.«

»Natürlich«, grinst Silas, »die Hühner picken immer nur ganz vorsichtig dagegen.«

Als die Familie am nächsten Morgen zum gemeinsamen Frühstück zusammensitzt, sitzt ein tiefschwarzer Vogel mit leuchtend gelbem Schnabel vor der Terrassentür am Boden und schaut aufmerksam durch das Glas.

»Schaut er uns beim Frühstück zu?«, fragt Sarah erstaunt. »Der ist aber neugierig.«

Da trippelt der Vogel noch ein bisschen näher und beginnt sogar, mit seinem Schnabel gegen die Scheibe zu picken.

»Das ist ein Amselmännchen. Die Amselweibchen sind eher graubraun und haben einen blassen Schnabel, nicht so einen leuchtenden wie unser Freund hier. Aber ich glaube nicht, dass er zu uns hineinsieht. Wir sind ihm wahrscheinlich ziemlich egal. Er sieht sein Spiegelbild im Fenster«, meint Papa nachdenklich.

In diesem Moment flattert der Vogel auf, fliegt heftig gegen die Scheibe, flattert wieder ein bisschen zurück, als wolle er Schwung holen und rumst erneut gegen das Glas.

»Was tut er nur?« Silas hat ganz große Augen vor Schreck. »Er tut sich doch weh, wenn er so gegen die Scheibe donnert!«

Dem Vogel allerdings scheint das alles nicht so viel auszumachen. Hartnäckig flattert er auf und ab und versucht immer wieder, gegen die Scheibe zu picken. Papa, Mama, Sarah und Silas schauen staunend zu, wie unermüdlich der kleine Kerl seinen Tanz aufführt.

»Er ist wie Charly«, sagt Silas und zieht die Nase kraus, »er denkt, sein Spiegelbild wäre ein anderer Vogel. Aber es sieht nicht so aus, als ob er sich darüber freut, dass da scheinbar noch ein anderer Vogel ist.«

Sarah nickt. »Es wirkt eher so, als wolle er den Spiegelbildvogel vertreiben.«

»Das wird ihm nicht gelingen«, kichert Silas. »So ein dummer Vogel!«

Mama hat genug und steht auf. »Das kann ich nicht länger mit ansehen«, sagt sie und öffnet die Terrassentür. Schnell fliegt der Vogel davon. Aber schon am Nachmittag ist er wieder da und stellt sich dem Kampf gegen sein Spiegelbild, und auch am nächsten und am übernächsten Tag sieht und hört man immer wieder den Vogel am Fenster. Die Scheibe ist von seinen Flügelschlägen schon ganz verschmiert und auf dem Boden liegt Vogelkot.

»So etwas hatten wir noch nie«, meint Mama. »Gibt er denn nie auf?«

»Ich habe nachgelesen, warum er das tut«, sagt Papa und die Kinder spitzen die Ohren. »Im Frühling sucht sich jedes Vogelmännchen ein eigenes Revier aus. Das ist ein Gebiet, in dem er ganz allein der Chef sein will. Dieses Amselmännchen hat wohl unseren Garten als sein Revier ausgesucht und nun denkt er, da bei unserer Terrassentür wäre ein Feind in sein Gebiet eingedrungen. Das kann er natürlich nicht dulden. Außerdem könnte dieses andere Männchen möglicherweise seinem Weibchen oder seinen frisch aus dem Ei geschlüpften Vogelküken gefährlich werden. Deshalb versucht er so hartnäckig, den Rivalen zu vertreiben.«

Silas schüttelt grinsend den Kopf. »Ich sagte ja schon: Das ist ein dummer Vogel.«

»Ich finde, du tust dem Kleinen unrecht«, gibt Mama zu bedenken. »Eigentlich ist es doch gut, dass

er seine Familie vor möglichen Feinden verteidigen will.«

»Ja, schon, aber er merkt nicht, dass er gegen sich selbst kämpft.«

»Stimmt, das merkt er nicht. Aber trotzdem ist er nicht so dumm, wie du denkst. Überleg nur, was er alles kann. Er wählt einen sicheren Platz und baut für seine Familie ein Nest, das nur aus Gräsern und Zweigen besteht und doch stabil ist und Schutz bietet. Er versorgt seine Kinder und bringt ihnen das Fliegen bei und ist selbst ein Flugkünstler. Da finde ich es nicht so schlimm, dass er sein eigenes Spiegelbild nicht erkennt.«

»Wo hat er denn diese Dinge gelernt?«, fragt Sarah und zieht die Nase kraus. »Warum kann er das alles? Es gibt ja keine Vogelschule.«

»Nun«, beginnt Papa, »Gott hat den Tieren einen Instinkt gegeben. Sie wissen manche Dinge ganz automatisch, ohne darüber nachdenken zu müssen und tun instinktiv das Richtige. Außerdem schauen sie sich natürlich auch viel von ihren Eltern ab und lernen von ihnen.«

»So einen Instinkt hätte ich auch gerne«, wirft Silas grinsend ein, »dann bräuchte ich in der Schule nichts mehr lernen und könnte alles schon.«

»Du bist dafür mit einem Bewusstsein für dich selbst ausgestattet und erkennst dich im Spiegel«, lacht Papa, »das ist mir lieber. Wir Menschen können nachdenken, Schlussfolgerungen ziehen und Entscheidungen treffen. Das bewahrt uns manchmal zwar nicht davor, etwas Dummes zu tun wie dieser Vogel hier, aber es unterscheidet uns doch vom Tier.«

Rumms. Da ist der schwarze Vogel schon wieder und beginnt seinen Kampf.

»Also wirklich, so geht das nicht«, sagt Mama. Sie holt eine alte Zeitung und Tesafilm. »Könnt ihr mir mal kurz helfen?«

Gemeinsam kleben sie Zeitung auf die Scheibe, von außen, damit der Vogel sich nicht mehr im Glas spiegeln kann. Nur der obere Teil der Terrassentür bleibt unbedeckt, damit noch etwas Licht eindringen kann.

»So«, meint Mama, »jetzt wird es sicher ruhiger werden.«

Tatsächlich stellt der Vogel seine Besuche an der Scheibe ein, sobald kein Feind mehr sichtbar ist, und nach ein paar Wochen, als die Brutzeit vorbei ist, kann die Zeitung wieder entfernt werden.

Der kleine Handspiegel aber hängt heute noch am Zaun bei den Hühnern. Mama hat sich schon längst einen neuen gekauft.

DER STREIT

»Lasst mich rein!«, schreit Silas wütend. »Ich darf genauso im Wohnzimmer sein wie ihr.«

»Nein, geh weg«, klingt Sarahs Stimme gedämpft durch die geschlossene Tür, »ich möchte mit Annika allein sein. Du kannst woanders spielen!«

Sie lehnt sich gemeinsam mit ihrer Freundin mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Tür und hält sie zu. Die Wohnzimmertür ist alt, aber stabil. In der Mitte hat sie einen Glaseinsatz. Das Glas ist braun gefärbt, trotzdem können Sarah und Annika Silas' Schatten auf der anderen Seite sehen. Sie möchte ihn auf keinen Fall ins Zimmer lassen.

»Ich will auch rein!«

»Nein!«

Silas wackelt an der Türklinke und drückt gegen das Holz, so fest er kann, aber die Tür bewegt sich nicht.

»Das sag ich Mama, dass ihr mich nicht mitspielen lassen wollt«, versucht Silas nun, bei seiner Schwester Druck zu machen, »dann schimpft sie mit dir.«

»Ja, geh nur, du Petze!«, erwidert Sarah gelassen. »Ich glaube, Mama schimpft dann eher mit dir, weil du uns nicht in Ruhe lassen willst.«

Silas lehnt sich an die Tür, stemmt beide Füße fest auf den Boden und drückt so kräftig, dass sein Gesicht vor Anstrengung ganz rot wird.

»Gib auf, du schaffst es sowieso nicht! Wir sind stärker als du!«, ruft Sarah.

»Das ist nicht wahr.«

»Doch, ist es. Verschwinde endlich!«

Silas schüttelt ärgerlich den Kopf. Er will nicht aufgeben. Leise geht er drei Schritte zurück, holt Anlauf und rumst mit Schwung gegen die Tür. Tatsächlich schafft er es so, die Tür einen kleinen Spalt aufzudrücken, aber die Mädchen halten eisern dagegen. Also noch einmal.

Silas holt erneut Schwung – und da passiert es. Er knallt mit seiner Schulter so heftig gegen den Glaseinsatz, dass die Scheibe zerbricht und Silas durch das Loch hindurch ins Wohnzimmer fällt.

Die Mädchen stehen wie erstarrt und schauen mit schreckgeweiteten Augen auf den Jungen, der stöhnend auf dem Boden liegt. Er ist mitten in die Scherben gefallen.

»Mama!«, schreit Sarah, so laut sie kann. »Mama, komm schnell!«

Mama steigt gerade die Kellertreppe hoch, von dem Streit der Kinder hat sie nichts mitbekommen. Alarmiert durch das Geschrei nimmt sie die letzten Stufen mit großen Schritten.

»Was ist passiert?«

Silas sitzt auf dem Boden in den Scherben und hat beide Arme von sich gestreckt. Überall an seinen Händen ist Blut. Schnell ist Mama bei ihm und hilft beim Aufstehen. Silas weint und ist ganz blass um die Nase. Mama führt ihn ins Bad und greift sich ein Handtuch.

»Halte die Hände übers Waschbecken«, sagt sie. »Wir müssen uns die Verletzungen anschauen.«

Vorsichtig tupft sie über die kleinen Schnitte, die die Scherben in Silas' Händen hinterlassen haben, dann atmet sie erleichtert auf.

»Die Schnitte sind nicht tief. Es sieht schlimmer aus, als es ist.«

Silas schaut auf seine Hände, die Tränen verschleiern seinen Blick. »Aber ich blute ...«, schluchzt er, »und es tut weh.«

»Das glaube ich dir«, nickt Mama. Noch immer tupft sie das Blut ab, aber es blutet schon nicht mehr so stark. An der rechten Hand hat Silas drei kleine Schnitte, an der linken vier, aber sein Gesicht und sein restlicher Körper sind unverletzt geblieben. Mama macht einen Zipfel des Handtuchs nass und wischt vorsichtig Silas Hände sauber. Dann schneidet sie sieben Pflasterstreifen von einer Rolle und klebt die Pflaster auf die Schnittwunden.

»Was macht ihr auch für Sachen, Kinder?«, fragt sie und ihre Stimme klingt ärgerlich. Sie lässt sich auf den Rand der Badewanne sinken. »Das hätte ganz anders ausgehen können. Habt ihr gestritten?«

»Ja«, bekennt Sarah und senkt schuldbewusst den Blick. »Annika und ich wollten allein im Wohnzimmer spielen und Silas hat uns einfach nicht in Ruhe gelassen. Da haben wir die Tür zugehalten und dann ...«

»Den Rest kann ich mir denken«, seufzt Mama. »Manchmal benehmt ihr euch echt unmöglich! Aber ich bin dankbar, dass nicht mehr passiert ist.« Sie steht auf. »Kommt in die Küche«, sagt sie, »ich mache uns eine heiße Schokolade. Und nachher kehren wir die Scherben zusammen.«

Den Kindern sitzt immer noch der Schreck in den Knochen. Schweigsam sitzen sie vor ihrer Tasse am Tisch.

Schließlich sagt Sarah: »Ich werde nie mehr mit Silas streiten.«

»Puh.« Mama legt liebevoll den Arm um Sarahs Schulter. »Das wirst du nicht schaffen.«

»Nein?«

»Nein. Es wird immer wieder vorkommen, dass du und Silas anderer Meinung seid und ich bin sicher, ihr werdet auch wieder streiten.«

»Aber schau nur, was Schlimmes passiert ist!«

»Ja, du hast recht, das war schlimm. Leider ist das beim Streiten oft so – einer wird verletzt, oder sogar beide. Dieses Mal können wir die Verletzungen mit unseren Augen sehen«, sie weist auf Silas' verpfanderte Hände, »aber oft werden wir beim Streiten unsichtbar verletzt, in unserem Inneren, einfach durch die Worte, die wir uns gegenseitig an den Kopf werfen.«

»Hm ...« Sarah runzelt die Stirn. Annika rührt schweigend in ihrem Kakao.

»Ihr hättet mich eben mitspielen lassen sollen«, meldet sich jetzt Silas zu Wort, »dann wäre das alles nicht passiert.«

»Ja, aber wir wollen doch auch mal allein spielen und nicht immer den kleinen Bruder dabei haben«, schießt Sarah zurück. »Hättest du uns in Ruhe gelassen, wäre die Scheibe jetzt noch ganz. Und deine Hände auch.«

»So, jetzt bin ich schuld?« Silas Gesicht wird schon wieder rot, aber diesmal vor Ärger. »Immer sagt ihr, ich soll weggehen.«

»Ja, weil du immer nervst.«

»Kinder«, seufzt Mama, »so geht das nicht. Haben wir nicht gerade darüber gesprochen, dass man auch mit Worten verletzen kann?«

Beide schweigen erschrocken.

»Ups ...«, murmelt Silas. Er überlegt einen Moment, dann fragt er: »Aber Papa und du, ihr streitet nie, oder?«

»Wenn du damit meinst, dass wir immer gleicher Meinung sind und oder uns nie übereinander ärgern, dann muss ich dir sagen, dass es leider nicht so ist. Aber wir sprechen offen über unsere unterschiedlichen Meinungen und diskutieren, wer nun wohl recht hat. Und wir versuchen, uns dabei nicht zu verletzen. Wir möchten uns nicht anschreien, das haben wir uns fest vorgenommen. Und wir wollen gut auf unsere Worte achten und rücksichtsvoll sein. Manchmal gelingt es uns besser, manchmal nicht ganz so gut, aber ich glaube, Gott möchte, dass wir auf eine gute Art und Weise miteinander umgehen, und Papa und ich möchten unsere Beziehung so leben, dass es Gott Ehre macht.«

»Wir müssen das noch üben«, sagt Sarah nachdenklich und Silas nickt.

»Vielleicht hast du recht. Ich finde, du solltest das üben«, sagt er, aber noch bevor Sarah ihn wieder ärgerlich anfahren kann, zwinkert er ihr grinsend zu.

»Pffff«, erwidert Sarah und verdreht die Augen, aber dann grinst sie doch zurück.

DIE GITARRE

»Hier, schau mal, Mama.« Sarah legt ein Blatt Papier vor Mama auf den Tisch. »An meiner Schule wird eine Gitarren-AG angeboten. Frau Kaiser macht den Unterricht. Man kann sich sogar eine Gitarre ausleihen, da steht es.« Sie tippt mit dem Finger auf eine Stelle des beschriebenen Blattes. »Darf ich da mitmachen, Mama?«

»Lass mich erst mal alles in Ruhe lesen«, bitet Sarahs Mutter, ihre Augen gleiten über die Zeilen. »Schön«, sagt sie dann, »das ist ein tolles Angebot. Du hast ja schon hin und wieder gesagt, dass du gerne das Gitarrenspielen lernen würdest. Das wäre sicher ein guter Anfang.«

»Meinst du, Papa würde mir seine Gitarre geben? Dann müssten wir keine ausleihen.«

»Bestimmt, aber ich vermute, sie ist zu groß für dich. Es gibt kleinere Gitarren, extra für Kinder. Besser wäre es wahrscheinlich, an der Schule ein passendes Instrument für dich auszuleihen. Lass uns heute Abend mal mit Papa darüber sprechen.«

Papa findet die Idee ebenfalls gut und so darf sich Sarah in der Gitarrengruppe anmelden. Sie kann es kaum erwarten und freut sich sehr, als sie dann endlich zur ersten Stunde gehen kann. Frau Kaiser begrüßt die Kinder und spielt zu Anfang gleich etwas auf ihrer Gitarre vor. Die Kinder sitzen im Kreis und hören ihr zu, Sarah ist begeistert. Außer ihr haben sich noch

Lotte, Ellen, Leo und Tim zur Gitarren-AG angemeldet. Tim hat eine eigene Gitarre mitgebracht.

»Das ist eine $\frac{3}{4}$ -Gitarre«, erklärt er und Frau Kaiser nickt.

»Genau die richtige Größe für euch.«

Sie hat für die anderen Kinder ein Leihinstrument mitgebracht, dazu eine passende Tasche, die man wie einen Rucksack anziehen kann. Außerdem ein Fußbänkchen. Sie zeigt den Kindern, wie man das Fußbänkchen vor sich aufstellen muss. »Das ist für euren linken Fuß, den stellt ihr da drauf. Dann nehmt ihr die Gitarre und haltet sie so.« Frau Kaiser macht alles vor. »Rücken immer schön gerade halten«, sagt sie und dann dürfen alle Kinder einfach mal probieren und drauflos spielen. Als nach ein paar Minuten wieder Ruhe eingeleitet ist, lernen sie gemeinsam die Namen der sechs Saiten auswendig und spielen mit dem rechten Daumen die ersten Töne. Frau Kaiser zeigt genau, wie man die einzelnen Saiten anschlagen muss, damit ein schöner Ton entsteht. Die Stunde vergeht wie im Flug und Sarah bedauert es, als es Zeit ist, die Instrumente einzupacken. Stolz trägt sie die Gitarre nach Hause und spielt Mama gleich etwas vor. »Ich glaube, das ist genau das Richtige für mich«, erzählt sie und strahlt über das ganze Gesicht. »Es hat mir megaviel Spaß gemacht!«

Sarah übt gerne. Mindestens drei- oder viermal in der Woche packt sie die Gitarre aus und spielt die Stücke, die Frau Kaiser ihnen als Hausaufgabe aufgegeben hat. Nach ein paar Wochen kann sie schon kleine Melodien zupfen und beherrscht die ersten einfachen Akkorde.

Als Papa Geburtstag hat, spielt Sarah »Alle meine Entchen« für ihn. Sie hätte gerne »Happy Birthday« für ihn gespielt, aber das kann sie noch nicht. Doch Papa strahlt vor Freude und sagt, das sei das schönste Geburtstagslied gewesen, das jemals jemand für ihn gespielt hat und klatscht begeistert Beifall.

Weitere Wochen vergehen und Sarah wird immer besser. Doch irgendwann fällt Mama auf, dass Sarah viel weniger übt als am Anfang. Es scheint plötzlich, als wäre ihr die Freude an der Gitarre verloren gegangen. Eines Tages hört sie sogar ganz auf zu üben.»Du solltest noch Gitarre üben«, sagt Mama hin und wieder zu ihr. Dann packt Sarah die Gitarre aus und spielt ein bisschen, aber es klingt lustlos.

»Wenn man ein Instrument spielen möchte, dann muss man auch üben«, erklärt Mama, »das wusstest du schon vorher.«

»Ja.«

»Was ist los, Sarah? Es hat dir doch am Anfang so viel Spaß gemacht.«

»Ja.«

»Ist Frau Kaiser zu streng? Oder gefallen dir die Stücke nicht?«

»Das ist es nicht«, druckst Sarah herum. »Ich glaube, ich bin nicht gut genug zum Gitarrespielen.«

»Was?« Jetzt ist Mama ehrlich erstaunt. »Es hat doch alles so gut angefangen und ich finde, es klingt schön, wenn du spielst.«

»Ja, aber das sagst du nur, weil du Lotte noch nicht spielen gehört hast.«

»Lotte?«

»Ja, sie ist auch in der Gitarrengruppe. Ich weiß nicht, wie sie das macht, Mama, aber ihre Finger sind viel schneller als meine. Und die Töne klingen immer ganz sauber. Außerdem kann sie richtig gut singen, sie trifft jeden Ton.«

»Na, das ist doch schön, wenn Lotte schon so gut spielen kann.«

»Ja, aber ich werde nie so gut sein. Da kann ich es auch gleich sein lassen.«

»Ah, daher weht der Wind«, meint Mama und nickt. »Du vergleichst dich mit Lotte und weil sie es besser kann als du ...«

»Du solltest wirklich mal hören, wie sie spielt, Mama«, fällt Sarah ihr ins Wort. »Frau Kaiser ist ganz begeistert.«

»Am Anfang hat es dir Spaß gemacht, nicht wahr?«
Sarah nickt.

»Und der Spaß ist dir verloren gegangen, weil du gemerkt hast, dass jemand anderes es besser kann als du.«

»Na ja ...«

»Warum wolltest du Gitarre spielen lernen, Sarah?«

»Weil ich finde, dass es ein besonderes Instrument ist. Ich mag Gitarrenmusik. Manchmal bekomme ich beim Zuhören eine Gänsehaut, einfach weil ich es schön finde.«

»Und jetzt, wo Lotte besser ist als du, da magst du keine Gitarrenmusik mehr?«

»Doch, schon. Aber sie ist immer besser als ich, egal wie viel ich übe. Ich kann es einfach nicht so gut.«

»Ich glaube, du brauchst einen Blickwechsel, meine Kleine.«

»Was?«

»Anstatt neidisch auf Lotte zu schauen und dich zu ärgern, dass sie besser ist, solltest du ihr zuhören und dich darüber freuen, was sie schon alles kann.«

»Ich soll mich freuen, dass sie besser ist?«

»Ja, warum nicht?« Mama lächelt Sarah an. »Keiner verlangt von dir, dass du die Beste bist. Frau Kaiser nicht, Papa und ich nicht, und Gott auch nicht. Warum auch? Es reicht doch, wenn du Spaß an der Musik hast und langsam und stetig etwas dazulernst. Wenn Lotte dabei größere Fortschritte macht als du, wen kümmert es? Ich gönne es ihr. Aber ich fände es richtig schade, wenn du mit dem Gitarrespielen aufhörst, nur weil jemand besser ist als du. Es wird immer wieder Menschen in deinem Leben geben, die manche Dinge besser können. So ist das eben. Aber das sollte dich nicht daran hindern, dein Bestes zu geben und Freude dabei zu haben.«

»So habe ich das noch nie gesehen«, sagt Sarah nachdenklich.

»Das dachte ich mir. Weißt du noch, wie Papa sich gefreut hat, als du für ihn an seinem Geburtstag gespielt hast?«

»Ja«, grinst Sarah, »er hat geklatscht wie wild.«

»Du hast ihm eine Freude gemacht. Das ist das Schöne daran, wenn man ein Instrument spielen kann. Und weißt du was? Du kannst auch Gott damit eine Freude machen.«

»Wie?«

»Na genauso, wie du für Papa gespielt hast, kannst du auch für Gott spielen und ihm ein Loblied singen. Und glaub mir, dabei kommt es nicht darauf an, dass jeder Ton perfekt ist, sondern dass es aus einem ehrlichen Herzen kommt.«

»Ja?« Sarah zieht die Nase kraus. »Vielleicht könnte ich auch mal ein Lied für den Kindergottesdienst üben und mitspielen.«

»Gute Idee«, nickt Mama und streicht Sarah über das Haar. »Ich schlage dir etwas vor, Sarah.«

»Hm?«

»Wenn du das nächste Mal Lottes schnelle Finger beobachtest und ihr beim Singen zuhörst, dann schau nicht neidisch auf sie, sondern danke Gott innerlich. Zum Beispiel so: *Danke, dass du Lotte so begabt hast und dass sie so schnell vorwärtskommt. Ich möchte mich mit ihr darüber freuen. Ich möchte selbst auch weiterkommen, aber vor allem möchte ich dir Ehre machen. Mit meinem Gitarrenspiel, aber auch mit meinem ganzen Leben.* Du wirst sehen, Sarah, dann kommt die Freude an der Gitarre in dein Herz zurück, auch wenn Lotte weiterhin besser ist als du.«

»Das versuche ich«, sagt Sarah und kuschelt sich in Mamas Arm. »Ich glaube, ich finde es schon jetzt nicht mehr so schlimm, dass sie besser ist als ich.«

STELL DIR VOR, DU BIST EIN HUHN...

»Wir behandeln jetzt bald das Thema ›Hühner‹ in der Schule. Frau Bockstaller hat es uns heute angekündigt«, erzählt Silas beim Mittagessen. »Das wird super, sag ich euch! Mit Hühnern kenn ich mich aus.«

»Hm«, schmunzelt Mama, »ich nehme an, auch du kannst noch etwas dazulernen beim Thema ›Hühner‹.«

»Vielleicht.« Silas zuckt mit den Schultern. »Es geht auch um Eier und wie die Küken darin entstehen und solche Sachen. Ich finde, es ist ein cooles Thema.«

»Auf alle Fälle cooler als das, was wir zurzeit durchführen. Heute haben wir darüber gesprochen, wie eine Kläranlage funktioniert«, wirft Sarah ein und verdreht die Augen. »Das ist langweilig.«

»Findest du?« Silas zieht die Nase kraus. »Ich glaube, ich würde gerne wissen, wie eine Kläranlage funktioniert.«

»Pfff«, erwidert seine Schwester, »ich finde das überhaupt nicht spannend.«

»Na ja.« Silas spießt ein Salatblatt auf seine Gabel. »Ich habe Frau Bockstaller sofort erzählt, dass wir zwei Hühner haben und ich sie gerne mit zum Unterricht bringen kann. Gleich nächste Woche.«

»Was hat sie dazu gesagt?«

»Nicht viel«, entgegnet Silas, »sie meinte, da sprechen wir dann Anfang der Woche noch drüber. Aber

ich bin sicher, sie findet meine Idee gut. Ich werde Hühnerfutter mitnehmen und im Klassenzimmer verteilen, dann können Frieda und Gerda überall herumlaufen und Körner picken. Das wird lustig!«

Jeden Tag hat Silas eine neue Idee. Einmal möchte er gekochte Spaghetti mit in die Schule nehmen und den Kindern zeigen, wie hoch die beiden Hühner springen können, wenn man über ihnen mit der Nudel wackelt. Ein andermal überlegt er, ob die Hühner für den Transport im Schulbus wohl eine Fahrkarte benötigen und wie spaßig es wäre, sie in der großen Pause auf dem Schulhof herumflitzen zu lassen. Sicher würden alle Kinder zu ihm kommen und seine Hühner anschauen wollen. *Das wird klasse*, da ist sich Silas sicher.

Aber dann kommt Sarah und sagt: »Ich möchte nicht, dass du Frieda mit zur Schule nimmst.«

»Hä?« Silas runzelt die Stirn. »Was?«

»Ich möchte lieber, dass sie hierbleibt.«

»Aber ich will beide Hühner mitnehmen.«

»Frieda ist mein Huhn. Ich darf bestimmen, ob sie mitgeht zur Schule oder nicht.«

»Du bist ja nur neidisch, weil ihr nichts über Hühner lernt. Und jetzt gönnst du mir den Spaß nicht«, sagt Silas ärgerlich.

»Das stimmt gar nicht. Du kannst so viel über Hühner lernen, wie du willst, aber ohne meine Frieda.«

»Mama!«, schreit Silas nun laut. »Sarah sagt, ich darf Frieda nicht mit zur Schule nehmen. Aber ich mache es trotzdem«, setzt er trotzig hinzu.

»Nein.«

»Doch.«

»Nein!«

»Doch!«

Die beiden werden immer lauter. Da kommt Mama dazu. »Was ist los?«

»Sarah möchte nicht, dass ich Frieda mit in die Schule nehme. Kannst du ihr sagen, dass sie mir Frieda mit in die Schule geben muss?«

»Frieda gehört Sarah, da hat sie schon recht«, erwidert Mama nachdenklich.

»Ja, schon, aber sie will mich doch nur ärgern«, eriefert sich Silas. »Ich habe schon allen erzählt, dass ich zwei Hühner mitbringe, da kann ich doch jetzt keinen Rückzieher machen.«

»Das ist mir egal«, sagt Sarah und schüttelt den Kopf. »Ich möchte, dass Frieda zu Hause bleibt.«

»Du bist gemein!«, ruft Silas. »Warum bist du so stur?«

»Stell dir vor, *du* wärst ein Huhn.«

»Was?«

»Stell dir vor, *du* wärst ein Huhn«, wiederholt Sarah ungeduldig. »Was macht ein Huhn am liebsten?«

»Auf einer grünen Wiese spazieren, in der Erde scharren, nach Regenwürmern suchen, Körner fressen ...«, zählt Silas auf und zieht fragend eine Augenbraue nach oben. »Und?«

»Eben«, nickt Sarah, »ich glaube, Hühner mögen keine Busfahrt mit lauter lärmenden Kindern, sie mögen keinen Pausenhof und das Geschrei dort, und ich glaube, sie finden es auch nicht so schön, in einem Klassenzimmer Körner zu picken. Stell dir vor, alle

Kinder werden die Hühner anfassen und streicheln wollen. Frieda würde furchtbare Angst bekommen.«

»Aber ich will ...«

Sarah lässt ihren Bruder nicht ausreden. »Du kannst Gisela mitnehmen, wenn du ihr das unbedingt zumuten möchtest, aber Frieda bleibt zu Hause.« Damit macht sie auf dem Absatz kehrt und verschwindet in ihr Zimmer.

Silas streckt ihr die Zunge heraus, aber das sieht Sarah nicht mehr.

»Und jetzt?«, jammert der Junge und schaut bittend zu Mama. »Kannst du nicht mal mit ihr reden?«

»Eigentlich finde ich, Sarah hat recht. Ich hatte mir auch schon darüber Gedanken gemacht, dass das für die beiden sehr anstrengend und stressig wird.«

»Aber ich habe doch schon überall erzählt ...«, beginnt Silas und senkt den Blick. »Meinst du wirklich, es wäre nicht gut für die Hühner?«

»Ich glaube, es würde ihnen nicht gefallen. Was meinst du, wie könnten wir das Ganze so gestalten, dass es nicht nur für dich, sondern auch für die Hühner passt?«

Silas überlegt, dann sagt er: »Keine Busfahrt. Sie müssten im Auto fahren, vielleicht in einem der großen Kübel, in denen Papa beim Rasenmähen das Gras sammelt. Wir könnten Stroh hineintun.«

»Und dann? Wie würde es weitergehen?«

»Kein Körner picken im Klassenzimmer?« Fragend schaut Silas Mama an und seufzt, als sie den Kopf schüttelt.

»Eher nicht.«

»Hm.« Silas runzelt die Stirn, doch plötzlich hellt sich sein Gesicht auf. »Ich habe eine Idee!«

Eifrig erklärt er Mama, wie man den Hühnerbesuch in der Schule gestalten könnte, dass es auch für die Hühner ein schöner Ausflug wird und nicht nur Stress für sie bedeutet.

Mama nickt lächelnd. »Das klingt gut. Geh und besprich es mal mit Sarah. Und dann muss natürlich auch Frau Bockstaller damit einverstanden sein.«

Sarah stimmt tatsächlich zu und auch die Lehrerin findet Silas' Idee gut. So kommt es, dass Mama in der Woche darauf die beiden Hühner vorsichtig in einen der großen Graskübel setzt und mit ihnen zur Schule fährt.

Silas' Klasse hat sich bereits auf der großen Spielwiese neben dem Pausenhof versammelt, alle anderen Kinder sind in ihren Klassenzimmern im Unterricht. Flüsternd setzen sich die Kinder ins Gras und bilden dabei einen weitläufigen Kreis. Nun ist Silas' großer Moment gekommen: Er darf die beiden Hühner aus dem Kübel nehmen und auf die Wiese setzen. Sofort beginnen Gisela und Frieda, Grashalme zu picken und suchen nach kleinen Käfern und Ameisen. Die Kinder haben sich Zeichenblock und Bleistift mitgebracht und beginnen nun, die beiden Hühner zu zeichnen. Frau Bockstaller achtet darauf, dass es dabei ganz ruhig zugeht. Nach zwanzig Minuten sind die meisten Kinder mit ihrer Zeichnung fertig und die Lehrerin bittet Silas, die zwei Hühner wieder einzufangen. Die beiden wollen lieber noch ein bisschen weiterpicken und hüpfen zur Seite, wenn Silas sie schnappen will, und die Kinder müssen lachen.

»Schhhh«, ermahnt Frau Bockstaller und schaut lächelnd zu, bis die beiden Hühner wieder im Graskübel sitzen. Sie bedankt sich bei Mama und Silas und erlaubt dem Jungen, die beiden Hühner noch bis zum Auto zu begleiten.

»Na, zufrieden?«, fragt Mama und Silas strahlt.

»Voll zufrieden. Und so hat es den Hühnern doch auch ein bisschen gefallen, oder nicht?«

»Ich denke schon«, nickt Mama. »Manchmal ist es wichtig, dass man nicht nur seine eigenen Ideen und Überlegungen durchsetzen will, sondern auch mal darüber nachdenkt, wie es dem anderen dabei geht. Ich finde, das hast du gut gemacht.«

»Am Anfang nicht so«, gibt Silas zu. »Erst wollte ich mit den Hühnern angeben. Aber dann habe ich mir überlegt, wie es wäre, ein Huhn zu sein.«

»Wollt ihr wissen, was mir zu der ganzen Sache eingefallen ist?«, fragt Papa am Abend, als Silas begeistert vom Besuch der Hühner in der Schule berichtet hat.

»Was?«

»Ihr beiden – du und Sarah – ihr habt versucht, euch vorzustellen, wie es ist, ein Huhn zu sein. Wie es einem dann wohl geht, vor was man Angst hat als Huhn, ob man das Busfahren spannend findet oder eher nicht.«

»Ja?«

»Aber ihr konntet nicht selbst ein Huhn werden und direkt spüren, wie es sich anfühlt, ein Huhn zu sein.«

»Nein.«

»Aber Jesu hat genau das gemacht«, sagt Papa. »Ist das nicht erstaunlich? Er wurde Mensch.«

»Und jetzt kann er genau verstehen, wie es ist, ein Mensch zu sein?«, fragt Sarah nachdenklich.

»Ja, das weiß er ganz genau. Und er weiß, mit welchen Schwierigkeiten wir Menschen manchmal kämpfen, und was uns Angst macht. Er braucht gar nicht darüber nachzudenken, er weiß es einfach. Weil er selbst Mensch war.«

»Ich möchte trotzdem kein Huhn sein.« Silas schüttelt den Kopf. »Lieber nicht.«

»Du wärst kein Huhn, du wärst ein Hahn, und müsstest früh aufstehen und krähen«, ruft Sarah lachend und alle stimmen in das Gelächter mit ein.

DER AUTOMECHANIKERENGEL

»Wann sind wir endlich da?«

»Wir sind doch gerade erst losgefahren«, antwortet Mama und dreht sich lächelnd zu den Kindern auf dem Autorücksitz um. »Der Weg nach Italien ist weit. Wir fahren schon noch ein paar Stunden.«

»Hm ...« Silas schiebt die Unterlippe nach vorn. »Mir ist jetzt schon voll langweilig.«

»Denk einfach dran, dass wir einen schönen Urlaub vor uns haben«, empfiehlt Papa. »Und vielleicht schläft ihr später noch ein bisschen, dann geht die Zeit auch schnell vorbei.«

Es dauert nicht lange und Silas schläft tatsächlich ein. Als er das nächste Mal blinzelt, sind sie ihrem Ziel schon deutlich näher gekommen.

Papa und Mama haben eine Ferienwohnung an einem See gebucht und die Familie verbringt herrliche Tage in dieser schönen Umgebung. Silas und Sarah möchten am liebsten jeden Tag baden gehen, Mama liebt die italienische Pizza und Papa findet das Eis so lecker, das es an einem Eiswagen direkt an Strand zu kaufen gibt.

Der Verkäufer macht oft lustige Späße mit den Kindern. Manchmal wirft er sogar eine Eiscremekugel in die Luft und fängt sie in einer Waffel wieder auf. Silas ist begeistert. »Ich werde Eisverkäufer, wenn ich groß bin«, verkündet er. »Hier in Italien.«

»Dann musst du aber Italienisch lernen«, gibt Mama zu bedenken, doch Silas nickt zustimmend.

»Ich kann ja schon Italienisch«, erklärt er. »*Grazie* heißt danke und bitte heißt *prego*, außerdem kann ich noch guten Morgen und guten Abend auf Italienisch sagen. Das ist doch schon eine ganze Menge!«

»Ich komm dich dann ganz oft besuchen«, grinst Sarah, »und esse jeden Tag ein Eis bei dir!«

Viel zu schnell sind die Urlaubstage vorbei und Silas und Sarah sind traurig, dass sie nicht noch länger hierbleiben können. Gemeinsam gehen sie ein letztes Mal baden, besuchen den Eisverkäufer und schließlich macht sich die Familie am späten Nachmittag mit dem Auto auf den Heimweg.

»Ich habe überhaupt keine Lust auf die lange Fahrt«, stöhnt Silas.

»Na ja, ich auch nicht.« Papa zuckt mit den Schultern. »Aber da müssen wir durch. Ich hoffe nur, wir haben keinen Stau.«

In einen Stau geraten sie nicht, aber nachdem sie etwa eine Stunde gefahren sind, leuchtet auf dem Armaturenbrett plötzlich eine rote Warnlampe auf.

Mama zeigt erschrocken auf das blinkende Licht. »Michael, was bedeutet das?«

»Hm. Irgendwas stimmt da nicht«, sagt Papa mit gerunzelter Stirn. »Ich befürchte, der Motor ist überhitzt.«

Gleich bei der nächsten Autobahnraststätte fährt er auf den Parkplatz und öffnet die Motorhaube. Nachdenklich kratzt er sich am Kopf und starrt auf den Motor.

»Was ist kaputt?«, fragt Sarah und stellt sich neben Papa.

»Ich bin mir nicht sicher, wie es dazu kommen konnte«, erwidert Papa, »aber das Kühlwasser ist leer. Siehst du?« Er deutet auf einen weißen Behälter im Motorraum. »Hier müsste eigentlich Wasser drin sein bis zu dieser Markierung.« Er tippt mit seinem Finger auf den Behälter. »Aber es ist leer.«

»Wie kann das sein?«, fragt Mama, die nun ebenfalls in den Motorraum schaut.

»Das weiß ich eben nicht.« Papa reibt sich über die Nase. »Aber wir müssen das Kühlwasser auffüllen, sonst können wir nicht weiterfahren.«

»Ich habe Wasser!«, ruft Silas und greift nach seiner Wasserflasche. »Reicht das?«

»Nein.« Papa schüttelt den Kopf. »Aber wir können hier an der Raststätte ja Wasser holen. Allerdings müssen wir warten, bis der Motor etwas abgekühlt ist. Ich schlage vor, wir gehen einen Kaffee trinken und füllen danach das Wasser auf.«

Eine halbe Stunde später dreht Papa vorsichtig den Deckel des weißen Behälters auf und schüttet die erste Flasche Wasser hinein.

»Das reicht noch nicht.«

»Ich hole noch mehr Wasser«, ruft Silas und flitzt los, um die Flasche erneut zu füllen. Sarah schnappt sich ebenfalls eine leere Flasche und rennt Silas nach.

Fünf Mal füllt Papa Wasser nach, dann ist der Behälter endlich ausreichend gefüllt.

»Los geht's«, sagt er. »Ich hoffe, jetzt haben wir keine Probleme mehr.«

Sein Wunsch erfüllt sich nicht, denn schon nach einer guten Stunde leuchtet die Warnlampe erneut auf.

»Nicht schon wieder«, stöhnt Papa, fährt gleich bei der nächsten Autobahnraststätte wieder auf einen Parkplatz und alles beginnt von vorn. Sie warten, bis der Motor ein wenig abgekühlt ist, dann schraubt Papa den Deckel des Kühlwasserbehälters auf und Silas und Sarah laufen zur Toilette, um dort am Waschbecken die Wasserflaschen aufzufüllen.

Doch schon nach knapp hundert Kilometern blinkt die Lampe erneut und sie müssen wieder anhalten.

»Eigentlich müssten wir in eine Autowerkstatt fahren und kontrollieren lassen, was genau kaputt ist«, sagt er, während er die Motorhaube öffnet. »Aber welche Autowerkstatt hat an einem Samstagabend um halb zehn noch geöffnet? Natürlich keine. Es wird uns also nichts anderes übrig bleiben, als regelmäßig anzuhalten und Wasser aufzufüllen.«

»Wir sind bereits fünf Stunden unterwegs«, sagt Mama leicht genervt mit Blick auf ihre Armbanduhr, »und noch nicht wirklich weit gekommen. Wenn das so weitergeht, brauchen wir drei Tage, bis wir zu Hause sind.«

»Drei Tage?« Sarah schaut erschrocken. »Echt jetzt?«

»Nein.« Papa schüttelt den Kopf und grinst ein wenig schief. »Drei Tage werden es wohl nicht werden.« Er legt seinen Arm um Mamas Schultern. »Wir schaffen das schon.«

Mama lehnt ihren Kopf gegen Papas Arm und

blinzelt die Tränen weg, die ihr in die Augen steigen wollen. »Na gut«, sagt sie, »lasst uns Wasser holen.«

Die Kinder laufen mehrmals zu den Toilettenräumen, um die Flaschen zu füllen, aber ihre Schritte sind nicht mehr ganz so schnell wie noch beim ersten Halt. Silas ist müde. Sarah möchte nach Hause. Als sie endlich weiterfahren können, sehen sie, wie in der Ferne immer wieder Blitze den Abendhimmel erleuchten.

»Das würde uns jetzt noch fehlen. Ich hoffe, das Gewitter zieht nicht zu uns«, sagt Mama leise, aber genau das geschieht. Nur kurze Zeit später durchschneidet ein Blitz direkt über ihnen den dunklen Himmel, fast gleichzeitig donnert es laut und grollend. Als hätte jemand einen Schalter umgelegt, beginnt es nun auch noch, heftig zu regnen. Der Regen fällt dicht wie ein Vorhang und es prasseln so viele dicke Tropfen auf die Windschutzscheibe, dass die Scheibenwischer es nicht mehr schaffen, für klare Sicht zu sorgen. Papa kann nur noch ganz langsam fahren und an den Stellen, wo sich Pfützen auf der Straße gesammelt haben, spritzt das Wasser seitlich am Wagen nach oben und läuft die Scheiben wieder hinunter. Weitere Blitze erhellen immer wieder für Sekundenbruchteile die Umgebung, als würde jemand ein Foto nach dem anderen schießen, und das Donnergrollen will gar nicht mehr aufhören.

»Ich mag keine Gewitter«, murmelt Sarah, doch ihre Worte gehen im Prasseln des Regens unter.

In diesem Moment leuchtet auch die rote Warnleuchte erneut auf. Mama seufzt.

Papa fährt an der nächsten Raststätte von der Autobahn ab und sucht nach einem Parkplatz, der nicht so weit von den Toilettenanlagen entfernt ist.

»Wir warten, bis das Gewitter ein bisschen weitergezogen ist«, sagt er und Mama nickt.

»Vielleicht hört der Regen ja so schnell auf, wie er gekommen ist.«

Mama reicht eine Box mit Keksen und eine weitere mit Apfelschnitzen herum. Silas nimmt sich einen Keks.

»Kann Gott nicht einfach machen, dass unser Auto wieder funktioniert?«

»Nun, das könnte er bestimmt«, antwortet Papa, »aber er kann uns auch auf andere Art und Weise helfen.«

»Wie?«

»Nun, zum Beispiel, indem er uns allen Geduld schenkt und wir trotz Müdigkeit und obwohl es nicht so läuft, wie wir es gerne hätten, auf gute Art und Weise miteinander umgehen und keine schlechte Laune verbreiten. Wollen wir zusammen beten?«

Gemeinsam bringen sie ihre Not vor Gott.

Als Letztes betet Silas: »Bitte, lieber Gott, könntest du uns einen Automechanikerengel vorbeischicken? Vielen Dank. Amen.«

Sarah hält sich kichernd die Hand vor den Mund. »Echt jetzt, einen Automechanikerengel?«

»Das wäre mir tatsächlich auch am liebsten«, lächelt Mama.

Auch Papa kann sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Es regnet noch immer, aber nicht mehr so stark wie vorhin. »Nun, ich werde dann mal das Wasser auffüllen,

damit wir weiterfahren können«, sagt Papa. »Ihr bleibt alle im Wagen. Es reicht, wenn einer im Regen steht.«

Papa nimmt die Wasserflaschen und steigt aus. Kurz darauf ist er zurück, öffnet die Motorhaube und beginnt damit, den Wassertank zu füllen. Da tritt ein Mann mit einem Regenschirm neben ihn.

»Gibt es ein Problem?«

Silas hört, wie die beiden Männer miteinander sprechen, aber er kann sie im Auto nur schlecht verstehen. Er beobachtet, wie der Mann mit Schirm weggeht und nur kurze Zeit später mit einem kleinen Werkzeugkoffer zurückkommt.

»Der Automechanikerengel«, flüstert Silas ganz leise und schaut angestrengt hinaus, aber nun ist der Mann wieder hinter der geöffneten Motorhaube verschwunden. »Mama, darf ich aussteigen? Es regnet fast nicht mehr, schau.«

»Tatsächlich«, erwidert Mama überrascht und öffnet die Beifahrertür, »du hast recht.«

Schnell schlüpft Silas aus dem Auto und stellt sich neben Papa. Prüfend schaut er den Mann an, der sich an einem Schlauch im Motorraum zu schaffen macht. *Er sieht ganz normal aus*, denkt Silas, und ist fast ein bisschen enttäuscht. *Aber vielleicht haben ja nicht alle Engel Flügel.*

»Hier, sehen sie die Bisspuren?« Der Fremde zeigt auf den Schlauch. »Das war bestimmt ein Marder. Er hat ein paar ordentliche Löcher in den Schlauch gebissen. Deshalb ist das Kühlwasser immer ausgelaufen.«

»Oh«, sagt Papa, »ja, das erklärt einiges.«

»Ich wickle ein Klebeband um den Schlauch.« Der

Mann greift nach einer kleinen Rolle in seinem Werkzeugkasten.

»Macht das die Löcher wieder zu?«, fragt Silas und der Mann schaut auf.

»Ah, guten Abend junger Mann.« Er nickt auch Mama und Sarah, die ebenfalls ausgestiegen sind, freundlich zu. »Ja, ich denke, das macht die Löcher wieder zu. Es ist ein spezielles Klebeband. Ich wickle einige Lagen um den Schlauch herum und die Schichten kleben dann fest zusammen. Das müsste reichen, damit ihr gut nach Hause kommt.«

Silas schaut zu, wie der Fremde mit geschickten Fingern den Schlauch umwickelt.

»Fertig«, sagt er dann und streckt seinen Rücken. »Nun kann die Fahrt weitergehen.«

»Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.« Papas Stimme klingt sehr erleichtert. »Vielen herzlichen Dank!«

Auch Mama bedankt sich bei dem Fremden und sogar Silas schüttelt ihm lächelnd die Hand.

Als sie kurz darauf wieder alle im Auto sitzen, sagt Silas: »Ich glaube, das war ein Engel und Gott hat ihn geschickt.«

»Gott kann ja auch Menschen schicken«, wirft Sarah kopfschüttelnd ein. »Es muss ja nicht unbedingt ein Engel sein, der hilft.«

»Das stimmt«, sagt Papa. »Aber entscheidend ist doch, dass Gott unsere Not gesehen und unser Gebet erhört hat. Dafür bin ich sehr dankbar! Der Mann war zur richtigen Zeit am richtigen Ort und war so freundlich, uns zu helfen.«

Tatsächlich können sie nun ohne Unterbrechung nach Hause fahren; die Warnlampe leuchtet kein einziges Mal mehr auf.

Als Silas Stunden später endlich in seinem Bett liegt, wandern seine Gedanken noch einmal zurück zu dem Mann mit dem Regenschirm. »Danke, Herr Jesus, dass du uns den Helfer geschickt hast. Und auch wenn die anderen es nicht glauben, vielleicht war es ja doch ein Automechanikerengel.«

FEUER

Mit einem verstohlenen Seitenblick auf Mama greift Silas nach dem Päckchen mit Streichhölzern, das auf dem Tisch liegt. *Gut*, denkt er und lässt die kleine Schachtel in seiner Hosentasche verschwinden. *Mama hat es nicht gesehen.*

»Ich treffe mich mit Fabian!«, ruft er und greift nach seinem Fahrradhelm. »Wir sind ein bisschen unterwegs.«

»Sei zum Abendessen wieder zu Hause«, erwidert Mama und winkt ihm zum Abschied zu, aber das sieht der Junge nicht mehr, denn schon fällt die Tür hinter ihm ins Schloss.

Silas und Fabian radeln durch die Felder rund um Bruttelbach, gar nicht weit von Tante Annis Bauernhof entfernt. Schließlich machen sie an einer geschützten Stelle eine kleine Pause und setzen sich ins Gras. Gleich hinter ihnen befindet sich ein grasbewachsener Hang und ein paar Bäume, nach vorne haben sie einen freien Blick auf die Felder. Ein Stück entfernt fährt ein grüner Traktor hin und her über ein Feld. Staub steigt auf und hängt wie eine Wolke über dem Acker. Der Boden ist trocken, es hat schon einige Zeit nicht mehr geregnet.

»Schau her, was ich dabei habe.« Silas zieht grinsend das Päckchen mit den Streichhölzern aus seiner Hosentasche.

»Oho!«, ruft Fabian erfreut aus und greift nach

einem kleinen Stöckchen neben ihm am Boden. »Gib mir mal Feuer.«

Silas lässt ein Streichholz aufflammen und Fabian hält das dünne Holz in die Flamme. Dann schichten die beiden Jungs mehrere kleine Stöckchen wie eine Pyramide aneinander und haben bald ein munteres kleines Feuerchen zwischen sich brennen.

»Schade, dass wir keine Würstchen dabei haben«, meint Silas, »die hätten wir uns hier grillen können.«

»Na, dafür ist unser Feuer doch noch zu klein«, lacht Fabian und legt ein weiteres dünnes Ästchen in die Flammen, »aber die Idee ist nicht schlecht. Müssen wir unbedingt mal machen.«

Eifrig bemühen sich die beiden Jungs, das kleine Feuerchen nicht ausgehen zu lassen. Immer wieder lassen sie trockenes Gras und kleinere Holzstückchen hineinfallen und freuen sich, wenn die Flammen knisternd nach oben schießen.

»Das Gras ist so trocken, das brennt super«, freut sich Fabian und lässt eine weitere Handvoll davon ins Feuer fallen. In diesem Moment kommt ein Windstoß, bläst die glühenden Grashalme nach oben und lässt sie wie kleine Glühwürmchen durch die Luft fliegen.

»Feuerwerk!«, ruft Silas lachend und wirft ebenfalls ein Bündel trockenes Gras ins Feuer. Wieder lässt ein Windstoß die glühenden Gräser durch die Luft fliegen.

»Oh!« Fabian springt erschrocken auf. »Das Feuer wird größer, schau nur.«

Der Wind lässt die Flammen aufflackern; gierig greifen sie nach dem umliegenden trockenen Gras. An zwei weiteren Stellen am Hang haben die glühenden

Grashalme ebenfalls Futter gefunden und den trockenen Untergrund in Brand gesetzt. Im Nu wird aus dem kleinen, harmlosen Feuerchen ein größeres Feuer, das gierig um sich frisst und auch weitere Stellen im Hang brennen lässt.

»Wir müssen löschen!«, ruft Silas entsetzt. »Schnell!«

»Wie denn?« Fabian klingt verzweifelt. »Wir haben kein Wasser dabei!«

Silas versucht, mit den Füßen die kleinen Feuerstellen auszutreten, aber es ist zu spät. Hilflos müssen die beiden Jungen mit ansehen, wie die Flammen um sich greifen und immer wieder vom Wind angefacht werden.

»Weg hier!«, keucht Fabian entsetzt. »Wir müssen weg hier.«

Eilig schwingen sie sich auf ihre Räder und fahren so schnell sie können davon. Nur einmal wirft Silas einen kurzen Blick zurück, da steht bereits der ganze Hang in Flammen. Sein Herz klopft ihm bis zum Hals. *Weg, nur schnell weg!*, denkt er und tritt in die Pedale. Sie radeln zum Waldsee, weit entfernt von dem Feuer, und setzen sich dort ans Ufer.

»Meinst du, das Feuer ist von allein wieder ausgegangen?«, fragt Fabian leise.

»Ich habe keine Ahnung«, erwidert Silas. Er möchte nicht darüber sprechen, und er möchte nicht mehr daran denken, aber vor seinem inneren Auge sieht er immer noch den brennenden Hang.

»O Mann.« Er stöhnt auf und fährt sich durch sein rotblondes Haar. »Das dürfen wir keinem erzählen.«

»Niemand!«, nickt Fabian.

Als Silas zwei Stunden später nach Hause kommt, hört er schon an der Tür, wie Sarah aufgeregt berichtet.

»Stellt euch vor, bei Tante Anni ist ein Stück Wiese abgebrannt! Habt ihr die schwarze Rauchwolke gesehen?«

»Den Rauch habe ich gesehen«, antwortet Papa, der gerade Teller für das Abendessen auf den Tisch stellt. »Das war bei Anni? Woher weißt du das?«

»Ich war dort.«

»Du warst bei dem Feuer?«

»Nein, bei Tante Anni. Ich wollte sie besuchen, aber sie war nicht da. Gerade als ich wieder gehen wollte, kam sie nach Hause. Sie hatte schwarze Rußflecken im Gesicht.«

»Hat sie das Feuer selbst gelöscht?«, fragt Silas und tritt näher. Er ist ganz weiß um die Nase.

»Nein«, berichtet Sarah, die sichtlich Freude daran hat, so spannende Neuigkeiten zu berichten. »Tante Anni hat das Feuer von Weitem gesehen und die Feuerwehr gerufen. Die Feuerwehr kam und hatte schnell alles unter Kontrolle. Es ist nur Gras abgebrannt, die Bäume haben zum Glück nichts abbekommen. Und von Tante Annis Haus war das Feuer noch weit entfernt. Hast du den Rauch auch gesehen?«

»Ich war mit Fabian am Waldsee«, antwortet Silas ausweichend, aber er schaut seiner Schwester nicht in die Augen. *Das ist nicht gelogen*, denkt er, *ich war wirklich am Waldsee*.

»Da hast du was verpasst«, sagt Sarah. »Ich bin noch mit dem Rad zur Brandstelle gefahren und hab es mir

angeschaut. Ein großes Stück Wiese hat gebrannt, und nun ist alles schwarz und verkohlt. Wenn du möchtest, fahre ich morgen mit dir hin, dann kannst du auch mal schauen.«

»Nee«, erwidert Silas und schüttelt den Kopf, »keine Lust.«

»Dann eben nicht.« Sarah zuckt mit den Achseln und Papa fragt: »Weiß man denn, was den Brand ausgelöst hat?«

»Nein, keine Ahnung. Tante Anni hat nichts darüber gesagt.«

»Komisch.« Papa runzelt die Stirn. »So ein Feuer beginnt doch nicht einfach von allein.«

»Wann gibt es Abendessen?«, fällt Silas ihm ins Wort. Das fragt er aber nicht, weil er Hunger hat, sondern weil er nicht möchte, dass noch länger über das Feuer gesprochen wird, denn das macht ihm ein ganz komisches Gefühl im Bauch.

»Ja, lasst uns essen.« Mama nickt. »Vielleicht weiß Anni morgen schon mehr.«

Abends im Bett muss Silas wieder die ganze Zeit an das Feuer denken. Wie schnell es sich ausgebreitet hatte! Der Gedanke daran lässt Silas' Herz wieder schneller schlagen. Was würde passieren, wenn jemand herausbekommen würde, dass er und Fabian mit den Streichhölzern gezündelt hatten und die Schuld an dem Feuer trugen? *Müssen wir dann ins Gefängnis? Oder eine teure Strafe bezahlen? Und was würde Tante Anni dazu sagen?* Silas wird es abwechseln heiß und kalt. Niemand darf es erfahren, das ist ihm klar.

Mama kommt und setzt sich wie jeden Abend zu ihm ans Bett. »Wollen wir noch zusammen beten?«

Silas nickt. »Herr Jesus«, betet er, »danke, dass das Feuer gelöscht wurde. Bitte mach, dass nichts Schlimmes passiert.« Dabei denkt er an das Gefängnis und die drohende Strafe, aber das kann er wegen Mama nicht so genau aussprechen. Sie darf es ja nicht wissen.

Mama wundert sich, weil dies nun Silas' tägliches Gebet wird. Jeden Abend betet er: »Danke, dass das Feuer gelöscht wurde. Bitte mach, dass nichts Schlimmes passiert.«

Das Feuer hat ihn wohl sehr erschreckt, denkt sie, aber wenn sie nachfragt, möchte Silas nicht mit ihr darüber sprechen. Nur mit Fabian spricht er manchmal flüsternd in der großen Pause über das Feuer, aber der kann ihm auch nicht helfen, denn auch er hat Angst, dass alles aufgedeckt werden könnte.

Das komische Gefühl in Silas' Bauch will gar nicht mehr weggehen und irgendwie hat er gar keine richtige Freude mehr. Er möchte nicht mehr Rad fahren und das Fußballspielen macht ihm auch nicht mehr so viel Spaß wie früher. Und auf gar keinen Fall möchte er Tante Anni besuchen, obwohl er das früher oft und gerne gemacht hat. Doch dann sagt Mama eines Tages: »Silas, fahr doch kurz mal bei Anni vorbei und hol einen Beutel Kartoffeln für mich. Ich brauche welche fürs Abendessen.«

»Kann nicht Sarah gehen?«, mault Silas. »Ich habe keine Zeit.«

»Das dauert doch nur ein paar Minuten«, erwidert Mama. »Sarah ist bei Annika, sie kann ich nicht schi-

cken. Außerdem warst du schon lange nicht mehr bei Anni. Sie freut sich sicher, dich zu sehen.«

Missmutig macht sich Silas auf den Weg. Als er ankommt, ist Tante Anni gerade im Garten und pflückt Brombeeren. Ihre Finger sind violett von dem Saft der Früchte.

»Hallo, Silas!«, ruft sie und winkt ihm zu. »Schön, dass du mal wieder vorbeikommst.«

»Mama braucht Kartoffeln«, erklärt Silas und hofft, dass Tante Anni nicht merkt, wie schnell sein Herz schlägt.

»Ja, gerne, die holen wir gleich. Aber erst naschen wir ein paar Beeren«, sagt sie lächelnd, lässt sich auf die Bank vor dem Haus sinken und stellt die Schüssel mit den Beeren neben sich. »Die schmecken herrlich.«

»Hmm«, brummt Silas. Eigentlich hatte er vorgehabt, gleich wieder nach Hause zu fahren, aber der Anblick der schwarzen Früchte lässt ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. »Na gut.«

So sitzen die beiden vor dem Haus in der Sonne und eine Beere nach der anderen verschwindet in ihren Mündern. Tante Anni kichert. »Deine Lippen sehen aus, als hättest du Lippenstift drauf.«

»Deine auch«, gibt Silas grinsend zurück, »und du solltest deine Zunge sehen.« Sie strecken sich gegenseitig ihre dunkel verfärbten Zungen heraus und Silas kichert.

»Du warst lange nicht mehr hier«, meint Tante Anni, als die Schüssel leer ist. »Hast du so viel zu tun?«

Silas erschrickt. Schnell wendet er seinen Blick ab. »Nein, ich ...« Er stockt.

Tante Anni legt den Arm um ihn und zieht ihn ein bisschen näher zu sich. »Schon gut, Silas, ich freue mich, dass du heute gekommen bist.«

Silas spürt den Arm auf seiner Schulter und plötzlich schießen ihm Tränen in die Augen.

»Tante Anni, ich ...« Jetzt muss Silas richtig weinen. Er kann kaum sprechen, so sehr wird er von Schluchzern geschüttelt. Tante Anni hält ihn fest und hört sich geduldig an, was er ihr stammelnd erzählt. Dann sagt sie: »Ich wusste, dass du es warst.«

»Wirklich?« Silas schaut aus rotgeweinten Augen zu seiner Tante auf.

»Ja. Ich war an dem Tag mit dem Traktor auf einem der Felder. Ich habe das Feuer und den Rauch gesehen und auch, wie schnell du und dein Freund davongefahren seid. Ich kenne dein rotes Fahrrad und deinen roten Helm.«

»Und dann hast du die Feuerwehr gerufen?«

»Genau.«

»Und du hast ihnen nicht erzählt, dass wir es waren?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich wollte, dass du kommst und es mir erzählst.«

»Oh.« Silas sitzt schniefend neben Anni und denkt nach.

»Bist du nicht böse mit mir?«

»Nein. Ich bin froh, dass du es mir erzählt hast. Es ist schwer, so ein Geheimnis zu haben, nicht wahr?«

Silas nickt. »Furchtbar schwer. Ich hatte immer so ein komisches Gefühl im Bauch. Die ganze Zeit.«

»Ja, ein schlechtes Gewissen ist eine unangenehme Sache«, bestätigt Tante Anni. »Warum hast du so lange nichts gesagt?«

»Ich hatte Angst, dass wir ins Gefängnis kommen.«
Fragend schaut er seine Tante an. »Meinst du wir müssen ins Gefängnis? Oder eine Strafe bezahlen?«

»Nein.« Sie schüttelt den Kopf und lächelt. »Kinder müssen nicht ins Gefängnis und auch keine Strafe bezahlen.«

Silas spürt, wie sich eine große Erleichterung in ihm breitmacht. »Echt nicht?«

»Ganz sicher.«

»Weißt du, es ging so schnell. Erst war es ein kleines Feuerchen, plötzlich war es groß und wir konnten nichts mehr machen. Es tut mir leid.«

»Feuer ist oft unberechenbar. Und es hat schon lange nicht mehr geregnet, da ist es umso gefährlicher, mit Feuer zu spielen. Ich möchte gerne, dass du mir etwas versprichst.«

»Ja?«

»Keine heimlichen Feuerchen mehr.«

»In Ordnung.«

»Und wenn dir wieder etwas passiert und du ein schlechtes Gewissen hast, dann warte nicht so lange, bis du es jemandem erzählst. Hol dir Hilfe, das ist wichtig. Versprochen?«

»Versprochen.«

Feierlich schütteln sich die beiden die Hände.

»Und jetzt?«, fragt Silas. »Müssen wir es den Feuerwehrleuten sagen?«

»Das müssen wir. Und deinen Eltern. Und auch

den Eltern deines Freundes. Ich denke, wir werden alle zusammen die Rechnung der Feuerwehr bezahlen und damit hat sich die Sache erledigt.«

»Danke, Tante Anni. Jetzt geht es mir schon viel besser.«

»Das ist gut. Vergiss nie, was du durch diese ganze Sache gelernt hast. Schuld bedrückt und macht einem das Herz schwer. Aber wenn man seine Schuld bekennt und in Ordnung bringt, kann man sich wieder freuen.«

»Das vergesse ich nicht.« Silas lehnt sich an Tante Annis Schulter. »Bestimmt nicht.«

FLOH

»Ich nenne ihn Floh, weil er so klein ist.« Silas streicht vorsichtig über das weiße Fell des kleinen Zwerghamsters in seiner Hand und lässt das Tierchen an seinen Fingern schnuppern. Die Ohren des Hamsters sind grau, und seine Augen schwarz und glänzend wie zwei Knöpfe. Seine kleine Nase ist rosarot mit langen Barthaaren und seine Pfötchen sind winzig. »Ist er nicht putzig?«

»Ja, wirklich«, sagt Papa, der ihm über die Schulter schaut. »Ein süßer Kerl.«

Silas hat zum Geburtstag einen Zwerghamster bekommen. Der Hamster wohnt in einem Meer-schweinchenkäfig, den Papa von einem Arbeitskollegen günstig abkaufen konnte. In einer Ecke am Boden des Käfigs steht ein kleines Häuschen aus Holz, darin befindet sich etwas Heu und Holzwolle, damit es sich der Hamster gemütlich machen kann. Außerdem gibt es ein Hamsterrad, das sich dreht, wenn der Kleine darin läuft. Natürlich hat er auch ein Gefäß mit Wasser und ein Schälchen mit Futter. Floh mag Kerne, aber auch mal ein Stückchen Karotte oder anderes Gemüse.

Silas' Augen glänzen. Er freut sich sehr über den kleinen Hamster.

»Er wird in meinem Zimmer wohnen!«, verkündet er. »Und er muss nicht den ganzen Tag im Käfig sein, er darf auch in meinem Zimmer herumlaufen.«

»Wenn du ihn im Zimmer frei herumlaufen lässt, musst du gut auf ihn aufpassen. So ein kleines Tierchen schlüpft sonst in irgendeine Ecke und du findest es nicht mehr. In einem alten Haus wie unserem gibt es überall kleine Schlupfwinkel«, gibt Papa zu bedenken.

»Ich passe gut auf.« Silas nickt. »Ganz bestimmt.« Vorsichtig setzt er den Hamster zurück in den Käfig, und schnell verschwindet der Kleine in seinem Häuschen.

»Hamster schlafen tagsüber«, erklärt Mama, »erst gegen Abend werden sie aktiv und natürlich auch nachts.«

In den nächsten Tagen nimmt sich Silas immer vor dem Schlafengehen Zeit für seinen neuen Freund. Der Kleine darf ein bisschen in seinem Zimmer herumflitzen und alles neugierig beschnuppern. Manchmal baut Silas ihm mit seinen Duplosteinen ein Labyrinth und lässt ihn durch die bunten Gänge laufen. Dann setzt er ihn in seinen Käfig zurück und füttert ihn mit kleinen Leckerbissen, bis seine Backen dick und rund sind und sich ausbeulen. *Das sieht lustig aus*, findet Silas und beobachtet, wie Floh in seinem Häuschen verschwindet und kurz darauf mit leeren Backen wieder herauskommt.

»Was hat er gemacht?« Silas reibt sich die Nase und schaut fragend zu Papa, der sich neben ihn vor den Käfig gesetzt hat.

»Er hamstert«, erklärt Papa lächelnd. »Er schluckt das Futter, das du ihm gibst, nicht hinunter, sondern bewahrt es in seinen Backentaschen auf. Im Häuschen

leert er seine Backetaschen und legt sich in einer Ecke einen Vorrat an. Das machen alle Hamster so.«

»Aber warum? Er bekommt doch genug Futter. Ich versorge ihn jeden Tag.«

»Das stimmt. Aber in freier Natur wäre das anders: Dort ist je nach Jahreszeit das Futterangebot groß, dann kann ein Hamster etwas sammeln, aber manchmal gibt es wenig, und dann zehrt er von seinen Vorräten. Das Hamstern gibt ihm die Sicherheit, dass er nicht hungern muss.«

Gemeinsam schauen sie Floh zu, wie er mit seinen kleinen Pfötchen ein Stück Karotte hält und daran herumknabbert.

»Jesus hat einmal eine Geschichte erzählt von einem Mann, der auch gehamstert hat«, sagt Papa.

»Wirklich?«

»Ja. Da war ein Mann, der hatte viele Felder und eine gute Ernte. Die Ernte war sogar so gut, dass der Platz in der Scheune nicht ausreichte, um alles zu lagern. Der Mann entschloss sich, die alten Scheunen abzureißen und neue zu bauen, um darin alle seine Vorräte zu sammeln. Als alles fertig war, hatte er genug eingelagert, um viele Jahre davon leben zu können. Da hat er sich selbst auf die Schulter geklopft und gesagt: Jetzt kann ich mich ausruhen und das Leben genießen.«

»Ganz schön klug, oder?«

»Ja, eigentlich schon. Aber er hatte das Wichtigste vergessen.«

»Was?«

»Vor lauter Sammeln und Vorrat anlegen hat er Gott vergessen. Er hat sich einen Schatz auf der Erde

angesammelt, und dachte, jetzt könne ihm nichts mehr passieren und er sei in Sicherheit.«

»Und dann?«

»Dann ist er gestorben und seine ganzen Mühen waren umsonst. Seine Vorräte haben ihm nichts genützt.«

»Oh.« Silas überlegt. »Ist es denn schlecht, sich einen Vorrat anzulegen?«

»Überhaupt nicht«, erwidert Papa, »man kann sich einen Vorrat anlegen und Gott dafür danken. Und man kann seinen Vorrat mit anderen teilen. Der Fehler des Mannes war, dass er dachte, sein Vorrat gibt ihm Sicherheit und dabei hat er Gott ganz aus den Augen verloren. Gott ist unsere Sicherheit, nicht all die Dinge, die wir besitzen.«

»Aber Floh weiß das nicht.«

»Nein, er weiß das nicht. Und deshalb lassen wir ihn weiter seinen Vorrat anlegen, so wie es Hamster eben machen.«

Am nächsten Abend ist Floh nirgends zu sehen. *Vielleicht schläft er noch*, überlegt Silas, aber er wundert sich, denn normalerweise ist Floh um diese Zeit schon lange munter und aktiv. Er klopft ganz leicht auf das Häuschen, aber der Hamster steckt seinen Kopf nicht heraus. Als Silas schließlich keine Geduld mehr hat, beschließt er, Floh aufzuwecken. Er hebt das Häuschen vorsichtig an und schaut hinein. Erschrocken zieht er die Luft ein. Es ist kein Hamster zu sehen, nur ein leeres Nest und ein paar Körner in der Ecke.

»Papa!«, ruft Silas laut. »Floh ist verschwunden!«

Eilig kommt Papa ins Zimmer. »Hast du ihn herausgenommen und nicht aufgepasst?«

»Nein.« Der Junge schüttelt heftig den Kopf. »Er ist verschwunden, obwohl die Käfigtür geschlossen war.«

»Hm«, erwidert Papa, »das ist seltsam.«

Schon wollen Silas die Tränen in die Augen steigen, da lässt ihn ein leises Rascheln herumfahren. Der kleine Hamster sitzt unter dem Schreibtisch, gleich neben dem Papierkorb, und schaut ihn mit seinen schwarzen Augen aufmerksam an.

»Floh!«, ruft Silas erleichtert. »Komm her, du Strolch. Wie bist du nur herausgekommen?«

Vorsichtig nimmt er ihn hoch und setzt ihn zurück in den Käfig. Doch kaum ist der Hamster drin, beginnt er, am Gitter hochzuklettern und drückt sich durch die Gitterstäbe wieder nach draußen.

»Na so was«, lacht Papa, »hast du das gesehen? Er hat heute wohl keine Lust, brav zu Hause zu bleiben.«

Silas fängt den Kleinen wieder ein und streichelt ihm vorsichtig über den Rücken. »Die Gitterstäbe sind zu weit auseinander, oder?«

»So sieht es aus. Es ist ja eigentlich auch kein Käfig für Zwerghamster, sondern für Meerschweinchen. Die sind deutlich größer und könnten sich nie durch die Stäbe zwängen.«

»Was sollen wir jetzt machen? Er kann ja jederzeit wieder ausbüchsen.«

»Ja, tatsächlich. Was machen wir denn da?« Papa zieht die Stirn in Falten, dann hat er eine Idee. »Der Hamster muss umziehen, nach unten ins Bad.«

»Ins Bad?«

»Ja, genau. Wir stellen den Käfig in die Badewanne. Dann kann er in der Wanne spazieren gehen, aber die glatten Wände kommt er sicher nicht hoch.«

Genauso machen sie es. Ab jetzt wohnt Floh in der Badewanne und dort soll er so lange bleiben, bis Papa einen neuen Käfig besorgt hat. Einen, bei dem Floh nicht einfach durch die Gitterstäbe schlüpfen kann. Manchmal bleibt Floh brav im Käfig, manchmal spaziert er in der Badewanne herum, aber niemals klettert er über den Rand der Wanne.

Doch dann, an einem Sonntagnachmittag, passiert es. Die Familie sitzt gemütlich beisammen und Mama und Papa unterhalten sich mit Erika, einer guten Freundin von Mama, die heute zu Besuch ist.

Plötzlich stößt Erika einen lauten Schrei aus, springt auf und klettert blitzschnell auf ihren Stuhl.

»Eine Maus!«, kreischt sie und zeigt hektisch mit dem Finger in eine Ecke im Wohnzimmer. »Da läuft eine Maus!«

Überrascht schauen alle auf Erika, die ganz weiß im Gesicht geworden ist und auf das kleine Tierchen in der Wohnzimmerecke starrt.

»Schnell, Michael!«, ruft sie nun. »Du musst die Maus fangen!«

»Das ist doch keine Maus«, lacht Silas und springt auf. »Das ist Floh!« Der Hamster verschwindet eilig hinter dem Wohnzimmerschrank, vielleicht hat das laute Geschrei ihn erschreckt. Silas legt sich vor dem Schrank flach auf den Boden. »Komm, Floh, keiner tut dir was. Komm, komm ...«, versucht er den Kleinen hervorzulocken.

Sarah holt geistesgegenwärtig die Schachtel mit dem Hamsterfutter und streut etwas davon auf den Boden, direkt vor den Schrank. Es dauert tatsächlich nicht lange, bis Floh sich hervorwagt und das Futter entdeckt.

Erika ist mittlerweile vom Stuhl gestiegen und beobachtet aus sicherem Abstand, wie der Hamster die Körner einsammelt.

»Er sieht schon ein bisschen aus wie eine Maus, findet ihr nicht?«, murmelt sie etwas verlegen, dann fragt sie: »Was tut er da? Seine Backen werden immer runder.«

»Er hamstert«, erklärt Silas. »Er legt sich einen Vorrat an, als Sicherheit für schlechte Zeiten. Hamster dürfen das, das ist normal. Doch wenn Menschen hamstern, müssen sie aufpassen, dass sie Gott dabei nicht vergessen, richtig, Papa?«

»Richtig«, lächelt Papa.

Als Silas den kleinen Hamster ins Bad zurückbringt, sieht er gleich, warum es dem Kleinen diesmal gelungen ist, die steile Badewannenwand zu überwinden. Papa hat am Vortag seine Arbeitshose ausgezogen und über den Rand der Wanne gehängt.

»Floh hat deine Hose genutzt wie eine Leiter!«, ruft Silas Papa zu. »Er konnte auf der einen Seite daran hoch, und auf der anderen Seite wieder herunterklettern.«

»Oh, oh«, sagt Papa und fasst sich an den Kopf. »Dann bin ich wohl schuld daran, dass Erika so erschrocken ist. Höchste Zeit, dass ich einen neuen Käfig besorge.«

EINE WOHNUNG IM HIMMEL

»Papa, da liegt einer.« Silas bleibt ruckartig stehen und schaut mit geweiteten Augen auf den Mann im Schlafsack, der auf dem Boden der Unterführung liegt.

»Schläft der Mann hier?«

»Es scheint so«, antwortet Papa.

»Aber warum hier und nicht zu Hause?«

»Es gibt Menschen, die haben kein Zuhause.« Papa nimmt Silas an die Hand. »Kommst du?«

Papa will weitergehen, doch Silas kann seinen Blick nicht von der Gestalt am Boden abwenden. Ganz entspannt liegt der Mann da und schläft. Er hat einen stoppeligen Bart und seine dünnen Haare sind zu einem Zopf im Nacken gebunden. Neben ihm stehen zwei große, gefüllte Plastiktüten und da entdeckt Silas auch eine kleine Schale mit Münzen. »Ist das sein Geld?«, flüstert Silas.

»Das ist wahrscheinlich Geld, das Menschen, die vorbeikamen, ihm gegeben haben.«

»Weil er arm ist?«

»Ja.«

»Können wir ihm auch Geld geben?«

»Natürlich.« Papa reicht Silas ein Zwei-Euro-Stück und Silas legt es in die Schale zu den anderen Münzen. Der Mann bemerkt es nicht.

»Komm, Silas, du weißt doch, ich habe noch einen Termin bei der Bank.«

Papa muss zu einer Besprechung, aber weil diese

nicht lange dauert, hat er Silas heute mitgenommen. So können sie zusammen noch ein bisschen durch die Stadt schlendern, die viel größer ist als Bruttelbach und Oberbruttelbach zusammen. Tatsächlich muss Silas gar nicht lange in der Sitzecke der Bank warten, dann ist Papa fertig.

»Lust auf eine Currywurst?«, fragt Papa und Silas nickt begeistert. Gemeinsam ziehen sie los, schlendern durch die Fußgängerzone, schauen sich die neusten Kickschuhe im Sportgeschäft an und gehen anschließend eine Currywurst essen.

»Was isst der Mann, wenn er Hunger hat? Kauft er sich auch eine Currywurst? Er hat ja keine Küche, in der er sich etwas kochen kann«, fragt Silas und schiebt sich ein Stückchen Wurst in den Mund.

Papa weiß sofort, von wem Silas spricht, denn auch er hat den schlafenden Mann in der Unterführung nicht vergessen.

»Ich weiß nicht«, antwortet er und zuckt mit den Schultern. »In manchen Städten gibt es einen Treffpunkt für wohnungslose Menschen. Dort bekommen sie ein Mittagessen oder können auch zum Übernachten bleiben. Vor allem im Winter ist das hilfreich, wenn es draußen kalt ist.«

»Aber warum mietet sich der Mann nicht einfach eine Wohnung?« Silas leckt etwas Ketchup von seinem Finger. »Ich würde nicht gern in der Unterführung wohnen. Dort stinkt es und es ist schmutzig.«

»Nun, ich fürchte, er hat kein Geld dafür. Oder es gibt andere Gründe.«

»Ich verstehe das nicht.« Silas schüttelt den

Kopf. »Wie kommt es, dass manche Menschen so leben?«

»Schwer zu sagen.« Papa reibt sich über die Bartstoppeln am Kinn. »Vielleicht hat er seine Arbeit verloren und konnte irgendwann seine Miete nicht mehr bezahlen. Vielleicht war er verheiratet und es kam zu einer Scheidung und sein ganzes Leben kam dadurch durcheinander. Vielleicht kommt er aus einem anderen Land und konnte hier bei uns nie richtig Fuß fassen. Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht war er im Gefängnis und als er rauskam, hatte er keine Wohnung mehr«, überlegt Silas mit gerunzelter Stirn. »Oder das Haus, in dem er mal gewohnt hat, wurde abgerissen.«

»Auch das kann sein.«

»Können wir etwas für den Mann einkaufen?«

»Etwas einkaufen?«

»Ja. Ein Geschenk. Das bringen wir ihm dann auf dem Rückweg vorbei.«

»Was zum Beispiel?«

»Ich weiß noch nicht«, antwortet Silas nachdenklich, »aber es wird mir bestimmt noch etwas einfallen.«

Langsam gehen sie durch die Fußgängerzone. Silas schaut rechts und links in die Schaufenster und überlegt, was für ein Geschenk wohl das richtige wäre für einen Mann, der auf der Straße wohnt. Sie kommen an einem christlichen Buchladen vorbei und Silas sieht sich aufmerksam die Grußkarten im Schaufenster an. Auf einer sieht man einen grünen Hügel, ganz oben auf dem Hügel steht ein Haus. Vor dem Hintergrund des blauen Himmels steht: *Glaubt an Gott und glaubt*

an mich! Denn im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Sonst hätte ich euch nicht gesagt: ich gehe hin, um dort alles für euch vorzubereiten. Und wenn alles bereit ist, werde ich zurückkommen, um euch zu mir zu holen. Dann werdet ihr dort sein, wo ich bin. Johannes 14,1-3.

»Die würde mir gefallen«, sagt Silas. »Kannst du sie bitte kaufen?«

Papa nickt und legt noch ein kleines Büchlein mit dem Johannesevangelium auf den Tresen an der Kasse. Im nächsten Geschäft ersteht Silas ein paar dicke Socken, dann möchte er noch ein paar Bananen und Äpfel kaufen. Schließlich ist er mit seinem Einkauf zufrieden. »Jetzt können wir zurückgehen.«

»Was machen wir mit den Sachen, wenn der Mann nicht mehr da ist?«

»Oh. Daran habe ich nicht gedacht«, erwidert Silas und ist nun ganz gespannt, als sie zur Unterführung kommen. Erleichtert atmet er auf, als er den Mann an derselben Stelle sieht wie einige Stunden zuvor. Nun sitzt er auf dem Boden und hat den Rücken an die Wand gelehnt. Silas greift nach Papas Hand. Vor dem Mann bleiben sie stehen.

»Guten Tag«, sagt Silas und seine Wangen röten sich, »ich habe ein Geschenk.«

Überrascht schaut der Mann auf, doch Silas hat schon in die Einkaufstasche gegriffen und zieht das Bündel Bananen und die Tüte mit den Äpfeln hervor. Er legt die Sachen neben die Schale mit den Münzen. Dann kramt er die Socken heraus, legt sie dazu und ganz obenauf kommt die Karte.

»Oho«, sagt der Mann und seine Stimme klingt ganz rau. »Danke.« Er hebt den Blick und schaut Papa an. »Ein netter Junge, wie mir scheint.«

Papa nickt lächelnd, zieht das kleine Büchlein mit dem Johannesevangelium aus der Tasche und legt es ebenfalls zu den Geschenken. »Wir hoffen, die Geschenke sind hilfreich für sie«, sagt er.

»Wenn wir das nächste Mal hier sind, können wir vielleicht wieder ein Geschenk bringen«, sagt Silas eifrig.

»Danke«, sagt der Mann und zieht die Sachen etwas näher an sich heran, »ich bin meistens hier zu finden.«

Als sie unterwegs nach Hause sind, sagt Silas nachdenklich: »Wir haben es gut. Wir haben ein Haus in der Hasengasse.«

»Das stimmt«, antwortet Papa, »wir haben es wirklich gut. Und im Himmel wird eine Wohnung vorbereitet für alle, die an Jesus glauben. So wie es auf der Karte stand, die du ausgesucht hast. Auf diese Wohnung freue ich mich schon.«

»Und die kostet nicht mal Miete«, wirft Silas ein und Papa nickt lächelnd.

»Genau, die kostet keinen Cent!«

ZWEI UNFÄLLE AN EINEM TAG

»Hallo Frau Niels, hier spricht Herr Resch.«

»Ja?« Mama presst den Telefonhörer ans Ohr. Herr Resch ist der Lehrer von Silas und sie hat ein bisschen Sorge, dass Silas etwas Dummes angestellt hat. Oder ist etwas passiert?

»Frau Niels, ich muss Ihnen leider mitteilen, dass es einen Unfall gab.«

Mama zieht erschrocken die Luft ein. »Einen Unfall?«

»Ja. Sie wissen ja, heute ist Schulsporttag. Wir wollten uns in der Halle ein wenig warmlaufen und ... nun ja, Silas ist mit einem Mitschüler heftig zusammengestoßen, gestürzt und hatte danach starke Schmerzen im Knie.«

Mama sagt kein Wort, aber ihr Herz klopft ganz schnell.

»Ich habe den Krankenwagen gerufen. Silas hat sehr laut geschrien, da habe ich nicht lange gezögert ...«

»Oh ... den Krankenwagen?«

»Genau. Die Sanitäter haben Silas mitgenommen und gesagt, die Eltern könnten bitte in die Klinik kommen. Aber sie meinten auch, es sei wohl nichts Ernstes.«

»Ich fahre gleich los«, sagt Mama und ihre Stimme klingt ein bisschen komisch. »Danke, Herr Resch.«

»Gerne. Es tut mir sehr leid. Bitte rufen Sie mich an, wenn Sie Näheres wissen.«

Mama nickt, aber das kann Herr Resch am anderen

Ende der Leitung nicht sehen. Sie ist so durcheinander, dass sie ganz vergisst, ihm zu antworten und einfach den Hörer auflegt. Eilig läuft sie in den Flur, zieht ihre Schuhe an und sucht nach ihrer Handtasche.

Da klingelt das Telefon ein zweites Mal.

»Guten Tag Frau Niels«, hört sie die Stimme einer Frau am anderen Ende, »Frau Klingel hier, aus dem Schulsekretariat. Sarah ist hier bei mir. Sie ist auf dem Schulhof gestürzt und hat sich die Wange aufgeschürft. Ich glaube, es wäre besser, Sie würden sie abholen. Die Arme. So kann sie am Schulsporttag nicht mehr teilnehmen.«

»Ja, natürlich. Ich muss nur – ja, ich komme.«

Mama legt auf, dann ruft sie Papa im Büro an. Ungeduldig wartet sie, bis er abnimmt.

»Hallo Michael, Silas ist im Krankenhaus«, sprudelt es aus ihr heraus. »Er hatte einen Unfall und hat sich am Knie verletzt. Sarah ist auch gestürzt, sie hat sich die Wange aufgeschürft und wartet im Schulbüro, dass jemand sie abholen kommt.«

Papa reagiert schnell. »In Ordnung, Ulrike. Ich fahre ins Krankenhaus. Vom Büro aus bin ich in ein paar Minuten dort. Holst du Sarah ab?«

»Ja.«

»Ich rufe dich an, sobald ich bei ihm bin.«

»Ja«, sagt Mama wieder. Sie kann nicht verhindern, dass ihr eine Träne über die Wange läuft.

»Gott ist bei ihnen, Ulrike, vergiss das nicht. Bei beiden.«

»Ja«, sagt Mama zum dritten Mal und ihre Stimme bebzt, »du hast recht.«

Als Mama das Schulsekretariat betritt, sitzt Sarah wie ein Häufchen Elend auf einem der Stühle. Frau Klingel hat ihr einen Eisbeutel gegeben, den sie sich vorsichtig an die Lippe hält. Als sie ihre Mutter sieht, beginnt sie wieder zu weinen.

Mama geht vor Sarah in die Hocke und streicht ihr vorsichtig die Haare aus dem Gesicht. *Du meine Güte*, denkt sie, als sie Sarahs Gesicht sieht, aber das spricht sie nicht laut aus. Sarah hat sich die rechte Wange aufgeschürft, aber noch schlimmer ist, dass sie sich beim Sturz auf die Lippe gebissen hat. Die Unterlippe ist ganz dick geschwollen und blau.

»Ach Kleine«, sagt Mama leise, »das tut mir ja leid. Komm, wir gehen nach Hause.«

Zu Hause wäscht sie Sarah vorsichtig das Blut aus dem Gesicht. Glücklicherweise sind die Zähne heil geblieben, aber die Lippe schwillt immer noch an. Bei alledem lauscht Mama immer mit einem Ohr, ob das Telefon klingelt, aber Papa ruft nicht an. Sie holt neue Eiswürfel für Sarah, damit sie ihre Lippe weiter kühlen kann.

Als das Telefon endlich klingelt, ist Mama mit einem Satz am Apparat.

»Ja?«

»Ich bin's«, hört sie Papas Stimme. »Bei Silas ist alles gut. Das Knie wurde untersucht, aber es ist in Ordnung. Der Arzt meinte, es sei einfach eine starke Prellung. Er bekommt noch einen Salbenverband, dann fahren wir nach Hause.«

Mama atmet erleichtert auf. *Danke, Herr Jesus*, betet sie innerlich.

Zum Mittagessen kocht Mama eine Suppe. Das geht schnell. Normalerweise ist Papa zum Mittagessen nicht zu Hause, aber heute ist alles anders.

Papa stützt Silas, als dieser langsam ins Haus humpelt. Als Papa Sarahs Gesicht sieht, wird er ganz weiß um die Nase. »O mein Mädchen«, sagt er, »da hat es dich ja ganz schön erwischt.«

»Ja«, nuschelt Sarah. Sie kann nicht gut sprechen, weil ihre Lippe so dick ist und wehtut. Und auch die aufgeschürfte Wange schmerzt.

Silas hingegen strahlt schon wieder. »Ich bin mit dem Krankenwagen gefahren«, erzählt er. »Das war richtig cool. Und die Sanitäter waren sehr nett. Sie haben mir Gummibärchen geschenkt.«

»Na, da sind wir doch froh«, lächelt Mama. »Tut dein Knie noch sehr weh?«

Silas schüttelt den Kopf. »Es geht. Nicht mehr so schlimm wie heute Morgen.«

»Du hast uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt.«

Mama stellt den Topf mit Suppe auf den Tisch und Papa verteilt die Teller, aber Sarah schiebt ihren Teller zurück.

»Ich kann nicht essen. Es tut so weh, wenn ich den Mund aufmache«, nuschelt sie leise. Sie kann den Mund nur einen kleinen Spalt weit öffnen.

Doch Mama hat eine Idee. »Warte, ich habe noch irgendwo dicke Strohhalme. Damit könnte es gehen«, sagt sie und öffnet nacheinander alle Schränke in der Küche. »Hier, ich habe sie gefunden.«

Sie reicht Sarah einen der Strohhalme, füllt ihr ein

wenig Suppe in eine große Tasse und rührt kräftig, damit sie ein wenig abkühlt. Nun kann Sarah die Suppe einfach mit dem Strohalm einsaugen.

»Geht es?«

»Mhm«, nickt Sarah.

Silas löffelt seine Suppe und betrachtet seine Schwester aus dem Augenwinkel. »Wie lange wird es dauern, bis ihr Gesicht wieder verheilt ist?«

»Das braucht schon ein paar Tage«, antwortet Mama. »Bei dir wohl auch.«

»Stellt euch vor, es würde nie heilen«, überlegt Silas. »Stellt euch vor, jede Verletzung, die man hat, würde nie mehr weggehen.«

»Das wäre gar nicht gut.« Papa schüttelt den Kopf. »Ich habe mir als Kind einmal den Arm gebrochen. Wenn der heute immer noch kaputt wäre ...«

»Oder mein Fuß«, sagt Mama. »Wisst ihr noch? Ich hatte mir die Bänder am Fuß verletzt und konnte wochenlang nicht laufen. Nun ist alles wieder heil.«

»Und Sarah müsste den Rest ihres Lebens mit dicker Lippe und aufgeschürfter Wange herumlaufen«, sagt Silas und kann nicht verhindern, dass ein Grinsen über sein Gesicht zieht. »Das würde ihr gar nicht gefallen.«

Sarah zieht eine Augenbraue nach oben und versucht, ihren Bruder böse anzuschauen. Reden möchte sie lieber nicht.

»Lass sie«, sagt Mama. »Du wärst auch nicht glücklich, wenn dein Knie dir den Rest deines Lebens wehtun würde, oder?«

»Nein.«

»Wie gut, dass Gott unseren Körper so geschaffen hat, dass Wunden heilen. Es wäre wirklich schlimm, wenn das nicht so wäre. Kommt, lasst uns Gott dafür danken«, schlägt Papa vor.

»Lieber Vater im Himmel«, betet er, »danke, dass du heute bei Silas und Sarah warst. Beide sind verletzt; du weißt es. Danke, dass du sie bewahrt hast, dass nicht noch Schlimmeres passiert ist. Besonders danken möchten wir dir dafür, dass du es wieder heilen lässt und dass alles wieder gut werden kann.«

»Und mach bitte, dass es schnell geht«, setzt Silas hinzu.

Die nächsten drei Tage geht Sarah nicht zur Schule. Essen kann sie auch nicht so gut, denn das Kauen tut ihr weh. Deshalb kocht Mama jeden Tag Suppe, die kann sie mit dem Strohhalme zu sich nehmen. Außerdem macht sie ihr Bananenmilch und Pudding, das geht auch. Doch mit jedem Tag wird es ein bisschen besser. Die Krusten auf ihrer Wange lösen sich, darunter wird die neue Haut sichtbar, ganz weich und noch ein bisschen rosa. Die dicke Lippe schwillt jeden Tag ein wenig ab und bald schon kann Sarah wieder ganz normal sprechen und auch wieder essen.

Bei Silas geht es noch schneller. Zwei Tage lässt er seinen Verband am Knie, dann wickelt er ihn ab.

»Es tut fast nicht mehr weh«, verkündet er. Der große blaue Fleck an seinem Knie verändert sich jeden Tag. Erst schimmert er ein bisschen grünlich, dann wird er gelb, schließlich verschwindet er ganz.

Als die letzte Kruste von Sarahs Wange abfällt, freut sich Silas mit ihr. »Alles wieder heil, wie gut!«

DIE HÜHNERSCHULE

»Ich eröffne eine Hühnerschule.«

»Was?« Mama schaut Silas erstaunt an. »Eine Hühnerschule? Was soll das sein?«

»Das ist so was Ähnliches wie eine Hundeschule«, erklärt Silas eifrig. »Dort gehen Leute mit ihren Hunden hin, damit sie manche Sachen lernen. Und bei mir lernen eben nicht Hunde, sondern Hühner. Vielleicht können dann auch Tante Annis Hühner irgendwann bei mir in die Schule gehen. Oder ich biete es dem Wirt vom Goldenen Ochsen an, der hat auch Hühner.«

Mama runzelt die Stirn. »Was willst du den Hühnern beibringen?«

»Zuerst lernen sie das Kommando ›Sitz‹. Das lernen die Hunde in der Hundeschule auch.«

»Oh«, sagt Mama nur, »ich glaube nicht, dass ...«

Aber Silas hört nicht mehr zu, er steckt seinen Kopf in den Kühlschrank. »Da ist noch ein kleiner Rest Spaghetti, darf ich den haben? Das wäre dann die Belohnung, wenn sie es gut gemacht haben.«

»In Ordnung«, sagt Mama gedehnt, »ich stelle mir das allerdings schwierig vor. Weißt du, Hühner...«

»Das wird super, du wirst sehen«, fällt Silas ihr ins Wort und verschwindet nach draußen. Zuerst lässt er Frieda und Gisela aus ihrem Gehege, denn das Ganze soll auf der Wiese stattfinden. »Ich bin euer Trainer«, verkündet Silas mit wichtiger Stimme, »und ihr seid jetzt in der Hühnerschule.«

Frieda hat einen kleinen Käfer entdeckt und pickt nach ihm. Gisela läuft zu Mamas Blumenbeet und beginnt, darin herumzuscharren.

»Nein«, Silas rennt ihr nach und klemmt sich Gisela unter den Arm, »das Blumenbeet ist für dich verboten, das weißt du doch. Wir üben jetzt zusammen.«

Er setzt das Huhn vor sich auf die Wiese. In seiner Hand hält er eine der langen Nudeln und wedelt damit vor Giselas Schnabel herum. »Sitz«, sagt er, »dann bekommst du ein Stück davon.« Gisela hat die Nudel im Blick und streckt ihren Hals. »Nein, zuerst musst du sitzen.« Silas drückt dem Huhn leicht auf den Rücken, damit es sich hinsetzt. »So, verstehst du?« Nun bekommt Gisela etwas Nudel. »Das probieren wir gleich noch mal«, sagt Silas. »Sitz!«

Aber das Huhn wendet sich ab und beginnt, nach den Grashalmen zu picken. Der Junge lässt die Nudel verführerisch in der Luft kreisen. Jetzt kommt auch Frieda angelaufen. »Sitz«, sagt Silas energisch, »sitz!« Noch während er Frieda auf den Rücken drückt, damit sie sich hinsetzt, schnappt sich Gisela die Nudel und rennt damit weg. »Hey, so geht das nicht!«, ruft Silas ihr ärgerlich hinterher, doch er lässt sie laufen. »Dann übe ich eben mit Frieda.«

Als Papa zwei Stunden später nach Hause kommt, ist Silas immer noch mit den Hühnern beschäftigt.

»Hallo! Ich habe gehört, hier gibt es eine Hühnerschule. Wie geht es dem Hühnertrainer?«

»Schlecht«, brummt Silas, »die Hühner wollen einfach nichts lernen. Und die Nudeln sind auch leer.«

Papa setzt sich neben seinen Sohn ins Gras. »Was wolltest du ihnen beibringen?«

»Nur ein ganz leichtes Kommando für den Anfang: ›Sitz‹. Aber sie setzen sich nur hin, wenn ich ihnen auf den Rücken drücke und ein bisschen festhalte. Es klappt nicht. Vielleicht machen die beiden das extra, um mich zu ärgern.«

»Meinst du?«

»Na ja. ›Sitz‹ ist ja wirklich ein leichter Befehl. Das müssten sie doch verstehen. Aber ich glaube, sie wollen nicht.«

»Hm«, antwortet Papa, »da bin ich mir nicht sicher. Wir haben doch kürzlich eine neue Kaffeemaschine gekauft, richtig?«

Silas nickt. »Ja. Und?«

»Es ist eine tolle Maschine. Sie kann viele verschiedene Kaffeearten machen. Für mich einen Espresso, für Mama einen Cappuccino oder einen Latte macchiato. Sie hat ein Mahlwerk, das die Kaffeebohnen zerkleinert, sie kann Wasser erhitzen und sogar Milchschaum machen. Aber was würde passieren, wenn ich mit unserer Kaffeemaschine Suppe kochen wollte?«

»Suppe?«, fragt Silas erstaunt. »In einer Kaffeemaschine?«

»Ja, ich könnte doch Suppenpulver einfüllen. Und etwas Salz. Und Suppennudeln. Dann könnte unsere Maschine Suppe kochen. Das wäre praktisch.«

»Das klappt niemals«, erwidert Silas.

»Dann gehe ich ins Geschäft, dorthin, wo wir die Maschine gekauft haben, und beschwere mich, dass die Kaffeemaschine keine Suppe kocht.«

Silas kichert.

»Was würde der Verkäufer wohl zu mir sagen?«

Der Junge zuckt mit den Schultern und grinst.

»Keine Ahnung.«

»Nun, ich denke er würde sagen: Mein lieber Herr Niels, dies ist eine Kaffeemaschine. Der Erfinder dieser Maschine hat sie dafür hergestellt, dass sie Kaffee kocht, und das macht sie gut. Aber sie können doch nicht von dieser Maschine erwarten, dass sie auch Suppe kochen kann, denn das ist eine Kaffeemaschine.«

»Da hätte er recht.«

»Stimmt«, sagt Papa, »da hätte er recht. Weißt du, ich glaube, du erwartest von den Hühnern, dass sie Suppe kochen.«

»Hä?«, sagt Silas und runzelt die Stirn.

»Na ja«, erklärt Papa, »ich glaube, du verlangst da etwas von ihnen, was sie einfach nicht können. Dafür sind sie nicht gemacht. Unsere Kaffeemaschine kann keine Suppe kochen und ich vermute, es ist für die Hühner zu schwer, auf ein Kommando zu hören und sich dann hinzusetzen. Vielleicht verlangst du etwas von ihnen, was sie nicht können.«

»Meinst du?«

»Möglich wäre es, oder? Du denkst, sie wollen nicht lernen. Oder sie wollen dich ärgern. Aber vielleicht ist das, was du von ihnen verlangst, zu schwierig und sie können es einfach nicht.«

»Das könnte sein«, sagt Silas nachdenklich.

»Weißt du noch, wie unser erstes Huhn Berta bei dir auf dem Fahrradlenker mitgefahren ist? Du hast sie auf den Lenker gesetzt wie auf eine Stange. Manchmal ist

sie runtergeflattert, aber ganz oft ist sie sitzen geblieben. Oder als ihr die Aufführung mit dem Hühnerzirkus hattet. Die Hühner sind durch den Reifen gesprungen, wenn man sie auf der anderen Seite mit einer Nudel gelockt hat. Und denk nur, was die Hühner sonst noch alles können. Sie finden auch das kleinste Korn, sie können Eier legen, sie können sogar Eier ausbrüten und sorgen vorbildlich für ihre Küken, aber tatsächlich habe ich noch nie von einem Huhn gehört, das sich auf das Kommando ›Sitz‹ wirklich hinsetzt.«

»Vielleicht müsste ich mir etwas Leichteres ausdenken.«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit«, nickt Papa. »Hühner können viel lernen, da bin ich mir sicher. Ich glaube zum Beispiel, dass sie dich genau erkennen. Wenn du sie rufst, kommen sie immer gleich angelaufen.«

»Ja, weil sie denken, ich habe etwas Leckeres für sie dabei.«

»Mag sein«, lächelt Papa. »Und außerdem sind sie ja auch wirklich zahm und rennen nicht davon, wenn du sie anfassen möchtest. Das alles haben sie gelernt. Aber ›Sitz‹?«

»Zu schwer«, seufzt Silas, »ich habe es kapiert.«

»Wahrscheinlich.«

»Und für unsere Kaffeemaschine ist Suppe kochen zu schwer.«

»Ja, mehr noch, es ist unmöglich. Weißt du, was mich freut? So, wie der Erfinder der Kaffeemaschine genau weiß, was seine Maschine kann und was nicht, genauso weiß Gott über uns Bescheid. Über dich. Und über mich. Und er erwartet nicht, dass wir Dinge

tun, die viel zu schwer für uns sind oder sogar unmöglich.«

»Weil er uns ganz genau kennt.«

»Genau. Er kennt uns, weil er uns geschaffen hat. Mit unseren Gaben und Fähigkeiten, aber auch mit unseren Grenzen.«

»Das ist gut«, sagt Silas und lehnt sich an Papa. »Ich bin froh, dass er mich durch und durch kennt.«

»Das geht mir ganz genauso.«

DER ZIRKUSJUNGE

»Was steht da?« Silas greift nach Sarahs Hand und versucht zu entziffern, was sie sich mit schwarzem Filzstift auf den Handrücken geschrieben hat. »Dalidor? Was soll das bedeuten?«

»So heißt der neue Junge in unserer Klasse.«

»Oho«, grinst Silas, »findest du ihn so toll, dass du dir seinen Namen auf die Hand schreibst?«

»Quatsch«, erwidert Sarah und zieht ärgerlich ihre Hand zurück. »Ich kann mir seinen Namen nicht merken. Deshalb habe ich ihn aufgeschrieben.«

»Und der Junge heißt wirklich Dalidor? Den Namen habe ich ja noch nie gehört.«

»Eben«, sagt Sarah, »ich auch nicht.«

»Und sein Nachname?«

»Barzani.«

»Dann gehört er zum Zirkus!«, ruft Silas erstaunt aus. »Hast du die Plakate gesehen? Zirkus Barzani gastiert in Oberbruttelbach. Ich habe Mama schon gesagt, dass ich unbedingt eine Zirkusvorstellung besuchen möchte.«

»Ja, er gehört zum Zirkus. Solange der Zirkus hier in den umliegenden Orten unterwegs ist, muss er nach Oberbruttelbach in die Schule gehen. Im Herbst reisen sie weiter.«

»Das stelle ich mir toll vor«, schwärmt Silas. »Man wohnt immer wieder an einem anderen Ort, das wird nie langweilig.«

»Aber in einem Wohnwagen? Das ist sicher eng.«

»Ach was«, winkt Silas ab, »wir haben doch auch schon mal im Urlaub in einem Wohnwagen gewohnt.«

»Ja, im Urlaub ...« Sarah zieht nachdenklich die Nase kraus. »Außerdem wechselt er ein paar Mal im Jahr die Schule und muss immer wieder neue Freunde finden. Das wäre nichts für mich.«

»Für mich schon«, erwidert Silas. »Ich finde das voll abenteuerlich.«

»Hmm ...«

Sarah Blick wandert in der Schule immer wieder zu Dalidor hinüber. Genauso hat sie sich einen Jungen aus dem Zirkus vorgestellt. Er ist sehr schlank, hat dunkelbraune Locken, die sich wild um seinen Kopf kringeln, und leuchtend blaue Augen. In den Pausen ist er ständig von den Jungs der Klasse umringt, die sich anscheinend alle mit ihm anfreunden wollen.

Doch als Dalidor im Deutschunterricht von Frau Gorz, der Klassenlehrerin, gebeten wird, einen Text vorzulesen, hat er große Mühe damit. Immer wieder stockt er und macht lange Pausen. Sarah findet, er liest so langsam wie ein Erstklässler. Einige Kinder lachen, aber Frau Gorz hebt mahnend ihren Finger. »Ruhe bitte«, sagt sie und lässt Dalidor noch einmal von vorne beginnen.

In Mathe scheint Dalidor auch nicht gut zu sein, denn als Frau Gorz sein Arbeitsblatt sieht, schüttelt sie nur ernst den Kopf und gibt ihm Blätter mit Übungsaufgaben, die die Klasse schon im letzten Schuljahr gemacht hat.

Als er schließlich in Englisch die Vokabeln völlig falsch ausspricht, brüllt die Klasse vor Lachen und Dalidors Wangen färben sich rosa, aber dann zieht er die Mundwinkel nach oben und schaut grinsend um sich. Frau Gorz klatscht ärgerlich in die Hände, um für Ruhe zu sorgen und ruft ein anderes Kind auf.

»Der neue Junge ist überhaupt nicht gut in der Schule«, erzählt Sarah am Abend zu Hause. »Er bekommt sicher ein schlechtes Zeugnis.«

»Na ja, das ist ja bestimmt auch schwierig für ihn«, gibt Mama zu bedenken. »Immer wieder eine andere Schule, eine neue Klasse, andere Lehrer ... Wie soll man da gut lernen können?«

»Ja, stimmt schon«, nickt Sarah, »aber ich würde mir an seiner Stelle voll dumm vorkommen. Ich möchte kein schlechtes Zeugnis, das wäre schlimm.«

»Klar ist es schön, ein gutes Zeugnis zu bekommen und ich bin sehr stolz auf dich«, mischt sich nun Papa in das Gespräch ein. »Aber letztendlich steht da nur geschrieben, wie gut man in Mathe, Deutsch, Englisch und noch einigen anderen Fächern ist. Es steht nichts darüber, ob man ehrlich ist. Oder hilfsbereit. Ob man viele lustige Ideen hat, ein guter Freund oder eine gute Freundin ist, ob man rücksichtsvoll mit Tieren umgeht oder handwerklich geschickt ist. Solche Sachen stehen in keinem Zeugnis, sind aber genauso wichtig, oder nicht?«

»Findest du?«

»Natürlich.« Papa nickt. »Ich denke, bei Gott spielt ein gutes Schulzeugnis keine große Rolle. Er macht keinen Unterschied zwischen denen, die nur die besten

Noten schreiben, und denen, die nicht so leicht lernen. Die Menschen sind so unterschiedlich mit ihren Begabungen und Fähigkeiten, aber Gott hat jeden Menschen gleich lieb.«

»Das ist eigentlich voll schön«, sagt Sarah.

»Das ist es.« Papa lächelt. »Und wenn man versucht, einen Menschen mit Gottes Augen zu sehen, dann ist ein gutes Schulzeugnis nicht mehr ganz so wichtig.«

Am nächsten Tag findet sich Sarahs Klasse in der Sporthalle ein; zwei Stunden Sport stehen auf dem Stundenplan. Frau Gorz bittet die Kinder, sich in einer Reihe aufzustellen. Dalidor steht neben Sarah und lächelt sie an, als er die verblassten Buchstaben auf ihrem Handrücken entdeckt. Sarah lächelt zurück und lässt ihre Hand schnell hinter ihrem Rücken verschwinden. Frau Gorz teilt die Kinder in Gruppen ein. Manche müssen Matten auslegen, andere müssen Bälle holen, wieder andere sind für die Springseile zuständig oder räumen die Bänke zur Seite. Die Kinder laufen durcheinander, Stimmen und Gelächter erfüllt die Halle. Dalidor zwinkert Sarah zu, nimmt Anlauf und schlägt ein Rad nach dem anderen, einmal quer durch die Halle, mitten durch die Kinder hindurch, die plötzlich still sind und den Jungen ehrfürchtig anstarren. Dalidor hat ein breites Lachen im Gesicht, macht einen Salto durch die Luft, landet sicher wieder auf seinen Füßen und lässt gleich noch einen Rückwärtssalto folgen. Bevor er erneut Anlauf holen kann, hebt Frau Gorz ihren Arm. »Stopp!«, ruft sie. »Das reicht. Danke, Dalidor, aber ich glaube, wir haben genug gesehen.«

Dalidor verneigt sich grinsend, seine Augen suchen Sarah, aber das Mädchen schaut schnell zur Seite. Ihr Herz klopft ein wenig schneller, so als hätte sie selbst gerade ein Rad geschlagen und sie nimmt sich fest vor, eine der Vorstellungen des Zirkus Barzani zu besuchen.

Mama und Papa sind einverstanden und so geht die ganze Familie am Sonntagnachmittag in den Zirkus. Sarah hat zwei gratis Eintrittskarten dabei, eine für sich und eine für Silas. Dalidor hat ihr und einigen anderen Kindern aus der Klasse solche Freikarten geschenkt.

»Ich lade euch zu Popcorn ein«, verkündet Papa gut gelaunt, geht zwei weitere Eintrittskarten kaufen und bringt für jeden eine große Tüte Popcorn mit. Silas grinst über beide Wangen. Er liebt Popcorn.

Es sind viele Besucher gekommen und die Leute drängen alle Richtung Zelteingang. Davor steht ein großes Tor mit blinkenden Lichtern, auf dem mit goldenen Buchstaben *Zirkus Barzani* steht. Sarah und ihre Familie reihen sich in die Warteschlange mit ein. Rechts neben dem Eingang steht ein dunkelhaariges Mädchen in einem schillernden roten Anzug und nickt den Besuchern freundlich zu.

Ob das wohl Dalidors Schwester ist? Sie hält ein Pony am Zügel, das einen roten Federschmuck auf dem Kopf trägt. *So ein Pony hätte ich auch gerne*, denkt Sarah und würde es am liebsten streicheln gehen. Doch nun sind sie vorne am Tor angekommen, dürfen das Zelt betreten und steigen die Treppe nach oben, die zu ihrem Platz führt. Gerne würde Sarah ganz vorne, direkt am Rand der Manege sitzen, um alles gut sehen zu können,

aber die Plätze dort sind teuer, hat ihr Mama erklärt. Der Geruch des Sägemehls, das den Boden der Manege bedeckt, mischt sich mit dem Duft des Popcorns in ihrer Hand. Genüsslich schiebt sich Sarah das erste Stück in den Mund. *Hmm, lecker.* Silas hat seine Tüte schon halb leer gefuttert. Das Mädchen lässt ihren Blick durch das große Zelt schweifen und entdeckt einige ihrer Klassenkameraden und Freundinnen, die sich die Vorstellung auch nicht entgehen lassen wollten, und winkt ihnen fröhlich zu.

Es dauert nicht lange, bis die kleine Kapelle zu spielen beginnt. Die Musiker sitzen mit ihren Instrumenten auf einem kleinen Balkon, direkt über dem Vorhang, durch den der Zirkusdirektor jetzt im schwarzen Frack die Manege betritt und die Besucher überschwänglich begrüßt.

Vielleicht ist das Dalidors Papa, denkt sich Sarah. Sie ist so gespannt auf Dalidors Auftritt, dass sie gar nicht richtig stillsitzen kann.

Sarah wird nicht enttäuscht. Dalidor ist oft zu sehen. Er ist bei den Turnern dabei, die in glitzernden Anzügen an einer langen Schaukel durch die Manege schwingen, Saltos machen und immer wieder sicher auf dem Boden landen. Sie entdeckt Dalidor aber auch bei der Pferdenummer, gemeinsam mit dem Mädchen im roten Anzug und dem Pony mit dem Feder schmuck. Dalidors Pferd trägt auch einen Federbüschel auf dem Kopf, aber es ist viel größer als das Pony und Sarah staunt darüber, mit welcher Leichtigkeit Dalidor sich auf das galoppierende Pferd schwingt und scheinbar mühelos auf dem Pferderücken stehend durch die

Manege reitet. Sie klatscht begeistert in die Hände und ihre Augen strahlen.

Sogar bei der Hundenummer, bei der fünf niedliche Hunde allerlei Kunststücke vorführen, entdeckt sie Dalidor. Diesmal ist er unter den Helfern. Er ist ganz in schwarz gekleidet und hilft beim Auf- und Abbau der Podeste für die Hunde oder hält das Seil, über das die Hunde springen.

Nicht lange danach kommen drei Clowns hinter dem Vorhang hervorgestolpert und bringen mit ihren Späßen die Kinder zum Lachen. Sarah kneift die Augen zusammen, betrachtet die geschminkten Gesichter, die weißumrandeten Augen und die lachenden roten Münder der Clowns und ist sich fast sicher, dass einer davon Dalidor ist.

Sie beugt sich zu Papa hinüber und flüstert: »Dalidor kann vielleicht nicht so gut Mathe und Englisch, aber im Zirkus ist er große Klasse.«

DAS KREUZ AM STRASSENRAND

»Das kleine Kreuz dort am Straßenrand ist neu«, sagt Sarah und runzelt die Stirn, »und daneben ist eine Kerze aufgestellt und ein Bild.«

Mama und Sarah sind mit dem Auto unterwegs nach Oberbruttelbach. Sarah sitzt auf der Rückbank und drückt ihre Nase an der Seitenscheibe platt.

»Ja. Das ist neu.« Mama seufzt. »Das ist die Stelle, an der der schlimme Unfall passiert ist, das muss jetzt ungefähr zwei Wochen her sein. Ein junger Mann ist gestorben. Erinnerst du dich? Wir hatten darüber gesprochen.«

»Ja, ich erinnere mich. Aber ich wusste nicht genau, an welcher Stelle der Unfall passiert ist. Früher dachte ich, bei jedem Kreuz am Straßenrand sei jemand begraben worden.«

»Ja, das weiß ich noch.«

»Wer hat das Kreuz aufgestellt?«

»Keine Ahnung«, antwortet Mama. »Ich vermute, die Familie des jungen Mannes. Oder seine Freunde.«

»Warum?«

»Nun, sie sind sicher furchtbar traurig, dass er gestorben ist. Und dieses Kreuz soll an die Person erinnern. Jedes Mal, wenn man dort vorbeifährt, wird man an den jungen Mann erinnert. Sein Name war Paul, ich kannte ihn flüchtig.«

»Das Kreuz und die Kerze und das Bild von ihm sollen helfen, dass er nicht vergessen wird?«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagt Mama, »aber ja, ich denke schon. Es ist sehr schwer zu akzeptieren, dass jemand, den man geliebt hat, nicht mehr da ist.«

»Die Leute, die nun traurig sind, tun mir leid«, sagt Sarah nachdenklich.

»Mir auch«, nickt Mama.

Sie sind in Oberbruttelbach angekommen und Mama fährt auf den Parkplatz beim Supermarkt. »Wollen wir?«

Sarah greift nach der großen Einkaufstasche, die neben ihr auf der Rückbank liegt, und steigt aus.

»Hier, die kannst du nehmen.« Mama nimmt die Tasche entgegen und reicht Sarah die Einkaufsliste. »Ich bin froh, dass du mir hilfst.«

Gemeinsam gehen sie durch die Gänge im Supermarkt und Sarah liest immer wieder auf der Liste nach, was noch fehlt. Am Ende des letzten Ganges, kurz vor der Kasse, steht ein Ständer mit Grußkarten. Da stecken lustige bunte Geburtstagskarten, aber auch Karten mit schwarzem Rand und einem nicht so fröhlichen Bild. Die sind dafür gedacht, Grüße an Menschen zu schreiben, die traurig sind, weil jemand gestorben ist. Interessiert bleibt Sarah stehen und liest, was auf den Karten steht.

»Das verstehe ich nicht«, sagt sie und dreht sich zu Mama um. »Schau mal, hier steht: *Tot sind nur diejenigen, die vergessen werden.* Das ist komisch. Der Mann ist tot. Ob man an ihn denkt oder nicht, ändert nichts daran. Oder doch?«

Mama legt die Spaghetti-Packung auf das Band an der Kasse und greift nach den Konservendosen im

Wagen. »Komm, hilf mir mal«, sagt sie, »wir reden später im Auto darüber.«

Sarah nickt und legt die restlichen Einkäufe auf das Band.

Später, als sie wieder im Auto sitzen, erklärt Mama: »Du hast schon recht: Wenn man an den Menschen denkt, der gestorben ist, macht ihn das nicht wieder lebendig. Aber die Erinnerung tut trotzdem gut. Man erinnert sich an die gemeinsame Zeit und an schöne Erlebnisse.«

»Aber was ist, wenn sich keiner mehr erinnern kann?«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, denk mal an die Menschen, die vor fünfhundert Jahren gelebt haben. An die erinnert sich heute doch keiner mehr, es sei denn sie waren sehr berühmt und ihre Namen stehen im Geschichtsbuch.«

»Du hast recht«, antwortet Mama und reibt sich nachdenklich über das Kinn. »Da gibt es eine Stelle in den Psalmen ... ich weiß nicht mehr genau wo, aber ich glaube in Psalm 103. Dort heißt es ungefähr so: Eines Menschen Tage sind wie Gras. Er blüht wie eine Blume auf dem Feld, doch wenn ein Wind darüber geht, dann ist sie nicht mehr da und ihr Ort kennt sie nicht mehr.«

»Was soll das heißen?«

»Hier wird ein Menschenleben mit einer Blume verglichen, die auf einem Feld blüht. Irgendwann gibt es sie nicht mehr und keiner erinnert sich mehr daran, dass dort einmal eine Blume stand. Das ist doch ähnlich wie das, was du gesagt hast. Keiner erinnert sich mehr an die Menschen, die vor 500 Jahren gelebt haben.«

»Ja.« Sarah schiebt die Unterlippe vor. »Das ist echt traurig. Irgendwann wird sich niemand mehr an Sarah Niels erinnern.«

»Puh, Sarah, was geht nur alles in deinem Kopf herum?« Mama schüttelt den Kopf. »So ernste Themen bin ich von dir gar nicht gewohnt. Aber weißt du, ich glaube, das Wichtigste ist doch, dass wir wissen, dass Gott uns nicht vergisst.«

»Ja?«

»Egal, ob wir leben oder irgendwann auch nicht mehr: Er vergisst uns nicht. Kein einziger der vielen Menschen, die bisher auf dieser Erde gelebt haben, wurde von ihm vergessen. Er kennt sie alle bei ihrem Namen, er erinnert sich genau.«

»Gott braucht kein Bild, kein Kreuz und keine Kerze, um sich an uns zu erinnern.«

»Nein, aber für uns Menschen können solche Sachen hilfreich sein.«

Auf dem Heimweg sitzt Sarah auf der anderen Seite der Rückbank, damit sie noch einmal einen Blick auf das kleine Kreuz am Straßenrand werfen kann. Als sie es erreicht haben, fährt Mama ein klein bisschen langsamer und sagt: »Das kleine Kreuz erinnert mich an Paul und daran, dass er gestorben ist, aber jedes Kreuz erinnert mich auch ganz besonders daran, dass Jesus gestorben ist. Er ist an einem Kreuz gestorben, das viel größer war als dieses hier, und er tat es für uns, damit wir eines Tages zu ihm in den Himmel kommen können.«

»Und er ist nicht mehr tot«, ergänzt Sarah, »er ist wieder auferstanden.«

»So ist es. So kann ein Kreuz eine traurige, aber auch eine freudige Erinnerung sein, nicht wahr?«

»Mhm«, stimmt Sarah zu und dreht den Kopf, um hinten aus der Heckscheibe einen letzten Blick auf das Kreuz zu werfen, bevor es hinter der nächsten Wegbiegung verschwindet. »Und das Kreuz kann uns daran erinnern, dass Gott uns nie vergisst.«

WEIHNACHTSANGST

Sarah liegt im Bett und blinzelt gegen die Müdigkeit an. Über ihrem Bett hängt eine Lichterkette mit vielen kleinen sanft leuchtenden Sternen. Jedes Jahr zur Weihnachtszeit hängt Sarah sich die Lichterkette in ihrem Zimmer auf, außerdem hat sie Papiersterne an ihr Fenster geklebt und sogar eine Kerze auf dem Schreibtisch stehen. Allerdings ist es eine Kerze mit Batterie, deren Licht man ein- und ausschalten kann. Mama und Papa erlauben ihr nicht, eine richtige Kerze aufzustellen – die gibt es nur im Esszimmer am Adventskranz.

Sarah mag die Vorweihnachtszeit, wenn es draußen früh dunkel wird und alles mit vielen Lichtern geschmückt ist. Immer an den Adventssonntagen gibt es eine Familienadventsfeier, die liebt Sarah ganz besonders. Nicht nur, weil es immer ein besonderes Abendessen gibt und danach Weihnachtsplätzchen, Nüsse und Mandarinen, sondern auch, weil Papa jedes Mal etwas vorliest und sie gemeinsam Weihnachtslieder singen.

Sarah blinzelt noch einmal. Eigentlich wollte Papa noch vorbeikommen und ihr Gute Nacht sagen, aber sie ist so müde ...

Plötzlich lässt sie ein lautes »Buh!« neben ihrem Ohr heftig zusammenfahren. Papa hat sich leise angeschlossen und sie furchtbar erschreckt.

»Mensch, Papa!« Sarah sitzt aufrecht im Bett und

spürt ihr Herz ganz schnell schlagen. »Du bist gemein, mich so zu erschrecken!«

»Wieso, ich sollte doch noch kommen und dir Gute Nacht sagen«, erwidert Papa unschuldig, aber er kann sich ein Kichern nicht verkneifen.

»Warte nur, das gibt Rache!«, kündigt Sarah an und lässt sich wieder zurück ins Kissen sinken. »Ich erschrecke dich auch mal.«

Sarah vergisst nicht, was sie Papa angedroht hat, und schmiedet heimlich einen Plan. Immer am Wochenende darf sie länger wach bleiben; das ist die Gelegenheit.

Leise öffnet sie ihre Zimmertür und schleicht ins Schlafzimmer. Mama hat es sich im Bett bequem gemacht und liest in einem Buch. Papa ist noch im Bad.

Sarah hält sich den Finger vor den Mund. »Psst Mama, nichts verraten.« Sie legt sich auf den Boden und rutscht unter Papas Bett.

»Was tust du da?«, flüstert Mama erstaunt.

»Das ist meine Rache«, kommt es dumpf unter dem Bett hervor.

Mama muss lachen, aber sie sagt kein Wort, als Papa aus dem Bad kommt und sich erschöpft ins Bett sinken lässt.

»Was ist so lustig?«, fragt Papa.

»Ach nichts«, sagt Mama und hält sich kichernd die Hand vor den Mund. Sie ist sehr gespannt, wie Sarahs Rache aussehen wird.

Sarah unter dem Bett weiß nun auch nicht genau weiter. Soll sie laut »Buh!« rufen, wie Papa es bei ihr gemacht hat? Da kommt ihr der Zufall zu Hilfe.

»Ich hab mein Buch im Wohnzimmer vergessen«, brummt Papa und wundert sich, dass Mama immer noch kichert. »Ich hole es.«

Er schwingt beide Beine aus dem Bett und nun ist Sarahs Gelegenheit gekommen. Mit einem lauten »Buh!« greift sie nach Papas Fußknöcheln und drückt fest zu.

»Aaah!«, schreit Papa laut auf und zieht entsetzt seine Füße nach oben.

Jetzt kann Mama nicht mehr an sich halten und lacht so schallend, dass ihr die Tränen kommen. Papa sieht verdattert, wie die grinsende Sarah unter seinem Bett hervorgekrochen kommt.

Er greift sich mit beiden Händen ans Herz und lässt sich rückwärts ins Kissen fallen. »Hilfe!«, japst er. »Was machst du unter meinem Bett?«

»Das war meine Rache«, lacht Sarah. Prüfend drückt sie ihre Hand auf Papas Herz und spürt, wie schnell es schlägt. »Ja«, sagt sie zufrieden, »dein Herz schlägt genauso schnell wie meins, als du mich erschreckt hast.«

»Noch viel schneller«, stöhnt Papa, »da bin ich sicher. Ich glaube, ich bin noch nie in meinem Leben so erschreckt worden. Ich dachte, da hat mich ein Ungeheuer gepackt!«

»Was hättest du dann gemacht?«, kichert Sarah.

»Ich hätte Mama aus dem Bett gezogen und wäre mit ihr aus dem Zimmer geflüchtet«, sagt Papa. »Obwohl ...« Er wendet sich Mama zu, die sich die Lachtränen aus den Augen wischt. »Du hättest mich mal warnen können. Jetzt ist mir klar, warum du die ganze Zeit gekichert hast.«

Mama schüttelt nur lachend den Kopf und schließlich stimmt Papa in das Gelächter mit ein. »Na gut, ich habe es verdient!«, gibt er zu. Das Buch, das er eigentlich holen wollte, ist vergessen. »Komm her, du Strolch«, sagt er zu Sarah und hebt seine Decke an. Sarah lässt sich das nicht zweimal sagen und kuschelt sich an Papa. »Das ist mir echt gelungen«, sagt sie und fühlt noch einmal nach Papas Herz, dessen Herzschlag sich nun langsam wieder beruhigt. »Erschrecken ist eine komische Sache, oder?«

»Eigentlich schon«, antwortet Papa. »Man fährt zusammen und weiß im ersten Moment gar nicht, ob nun gerade etwas Schlimmes geschieht oder nicht. Wenn man merkt, die Sache ist harmlos, dann beruhigt man sich wieder, doch wenn man merkt, der Schreck war berechtigt, dann versucht man wahrscheinlich, zu fliehen und aus der gefährlichen Situation wegzukommen. Weißt du noch, was wir bei unserer letzten Adventsfeier gelesen haben? Da haben Menschen auch einen großen Schreck bekommen.«

»Die Hirten?«

»Genau, es ging um die Hirten auf dem Feld und wie sie erschrocken sind, als der Engel kam. Plötzlich wurde die dunkle Nacht taghell erleuchtet und eine himmlische Gestalt sprach zu ihnen. ›*Sie fürchteten sich mit großer Furcht*‹, heißt es dort.«

»Sicher hat ihr Herz auch richtig schnell geschlagen und sie wären am liebsten davongerannt.«

»Bestimmt. Aber dann haben sie gemerkt, dass ihnen gerade etwas sehr Gutes passiert. ›*Fürchtet euch nicht!*‹, hat der Engel zu ihnen gesagt. ›*Denn siehe, ich*

verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird. Denn euch ist heute ein Retter geboren, der ist Christus ...«

»Es gab keinen Grund zum Weglaufen.«

»Nein, im Gegenteil: Es gab Grund zur Freude. Sie hatten schon so lange auf den Messias gewartet, und jetzt war er endlich geboren worden. Und da hat sich ihr Schrecken in Freude verwandelt.«

»Und die Freude reicht bis in unsere Zeit«, ergänzt Mama, »denn bis heute freuen wir uns über die gute Botschaft des Engels und darüber, dass Gott seinen Sohn Jesus auf die Erde gesandt hat.«

»Ja«, bestätigt Sarah und gähnt verstohlen, »aber ich freu mich auch ein bisschen, dass ich Papa einen großen Schrecken bereitet habe.«

Diese Geschichten sind in ähnlicher Form als Erstabdruck in dem christlichen Monatsmagazin *ethos* (www.ethos.ch) veröffentlicht.

Wir danken der *ethos*-Redaktion, Schwengeler Verlag AG, für die Genehmigung.